



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 2 (1932)

79 (8.4.1932)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-254657](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-254657)

Wahlbehörde
u(w.) hres
chein!
Wahlfrage auf
preußischen
die national-
glück schon
Schluß der
schon jetzt
Bezirksleiter
Angabe sei-
Nachricht, wo
h Kräfte der
zum nächsten
nd zurückge-
eingehenden
nehmen mit
Führer des
Angabe des
Wahlpflich-
nach der
Fahren
die die aus-
aus zwingen-
führen kann,
damit un-
den werden

Gauleiterkreuzbanner

Verlag: Die Volksgemeinschaft, Herausgeber: Otto Weigel, Schriftleitung: Raststraße 26, Telefon 4048. Hauptredaktion: Raststraße 26, P. 13a, Tel. 21471. Postfachnummer erscheint einmal wöchentlich und kostet monatlich 2,40 RM. Bei Bestellung zusätzlich 30 Pf. Belegungen nehmen die Bestämter und Verteiler entgegen. In die Zeitung am Erscheinungsort (auch durch höhere Gewalt) verbleibt, besteht kein Anspruch auf Entschädigung. Für unübertragene eingelebte Manuskripte übernehmen wir keine Verantwortung.

NATIONALSOZIALISTISCHES
KAMPFBLETT NORDWESTBADENS

Anzeigen: Die 8-spaltige Mittelzeile zu 10 Zeilen. Die 4-spaltige Mittelzeile im Textteil 25 Pf. Für kleine Anzeigen: die 8-spaltige Mittelzeile 5 Pf. Bei Wiederholung Rabatt nach anliegendem Tarif. Schluß der Anzeigenannahme: 16 Uhr. Anzeigenannahme: Mannheim P. 13a, Telefon 21471. Zahlungs- und Erfüllungsort: Heidelberg. Ausschließlicher Gerichtsstand: Heidelberg. Postfachkonto: Die Volksgemeinschaft, Raststraße 21334. Verlagssort Heidelberg

Nr. 79 / 2. Jahrgang

Mannheim, Freitag, den 7. April 1932

Freiverkauf 15 Pfg.

Neu-Deutsches „Recht“ unter Maier-Brüning-Hindenburg Das Rotenberger Hochverratsverfahren vom Oberreichsanwalt eingestellt

Von Bernhard Seeger-Reibe

Das Ermittlungsverfahren gegen den Gesandten a. D. Wirklichen Geheimen Rat Dr. von Reichenau auf Burg Rotenberg bei Wiesloch wegen Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens habe ich eingestellt.

Die Einstellung des Verfahrens ist erfolgt, da die Erhebungen keinen Anhaltspunkt dafür ergeben haben, daß sich der Gesandte a. D. von Reichenau irgendwie an der Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens beteiligt hätte.

gez.: Werner.

Diese Schreiben des Oberreichsanwalts trafen am 25. März bezw. 4. April ein, also fast 3 1/2 Monate, nachdem die Rotenberger Aktion des badischen Innenministers Emil Maier und seines Beraters Ministerialrat Bark vorgenommen wurde.

Nach § 105 der Strafprozessordnung muß die Anordnung zu einer Hausdurchsuchung vom zuständigen Richter veranlaßt werden.

Eodiglich bei „Gefahr im Verzug“ darf die Regierung resp. Polizei selbständig vorgehen.

Da der Herr Emil Maier ohne Anordnung des Richters voringing, war also seiner höchstministeriellen Meinung nach „Gefahr im Verzug“.

Die Angst der derzeit Regierenden vor dem Nationalsozialismus muß demnach sehr groß sein, sonst wären sie ja kaum auf den Gedanken gekommen, daß vielleicht vom Rotenberger Tee aus der „Marsch auf Berlin“ hätte angekreut werden können, oder daß sonst ein schauerlicher Hochverrat geplant sei.

Die Angst vor dem Nationalsozialismus muß sehr groß sein, wenn der Herr Emil Maier hinter einem Teemittag, zu dem nicht nur der Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg, sondern zahlreiche Gegner der NSDAP, geladen sind, ein hochverräterisches Unternehmen veranfaßt.

Die Angst vor dem Nationalsozialismus muß geradezu krankhaft sein, wenn Herr Emil Maier glaubt, ein deutscher Diplomat laße sich ausgerechnet zu einem geplanten Hochverrat gegen einen Gegner als Gäste ein.

Die Angst vor dem Nationalsozialismus sieht gewissen Leuten so in den Gliedern, daß sie, angeblich „Gefahr im Verzug“ annehmend, etwa 15 Beamte und eine Beamtin der politischen Polizei nebst drei Autos gegen einen harmlosen Teemittag einsetzten.

In bedenkllichem Gegensatz zu dieser Angst steht die Tatsache, daß der Oberreichsanwalt den Rotenberger „Hochverrat“ als eine so gefährliche Sache betrachtete, daß er sich fast 3 1/2 Monate Zeit ließ, bis er nicht mehr umh'n konnte, die Haltlosigkeit der Emil Maier'schen Beschuldigungen ausdrücklich festzustellen.

„Gefahr im Verzug“, so nennt man das in neudeutschen „Rechts“-Gebrauch des Jahres 1932.

Mittein“ entgegneten, gleich, von wem ein solcher Versuch unternommen werde.

Wie die badische Regierung, insbesondere der Herr Minister Emil Maier die Ordnung schätzt und das Recht hochschätzt, mag der erstaunte Zeitgenosse an Hand des Rotenberger Chandalis feststellen.

Wie war es doch damals?

Am 13. Dezember 1931 umgingen etwa 15 Beamte der politischen Polizei die Burg Rotenberg, drangen in sie ein, stürzten eine Gesellschaft freiwillicher Staatsbürger, verboten ihnen, sich von ihren Plänen zu entfernen, durchstöberten die

Kleider und Briefstaschen, hielten eine Hausdurchsuchung ab, zwangen den hochbetagten Pg. v. Reichenau Schränke und Schreibtische zu öffnen, beschlagnahmten wahllos Briefe und Schriftstücke, darunter auch einen Brief des Reichspräsidenten von Hindenburg. Die Beamten, die nicht einmal einen schriftlichen Befehl vorgezogen hatten, der ihr Vorgehen wenigstens formell gerechtfertigt hätte, hielten den Pg. von Reichenau streng abgefordert, gestatteten nicht einmal die Anwesenheit seiner Frau, b's ein anwesender Arzt diesem unerhörten Treiben durch seinen Einspruch ein Ende machte.

Am 14. Dezember beschwerte sich Gesandter

von Reichenau beim badischen Ministerium des Innern und ersuchte um die Behauptung der Ordnung des politischen Vorgehens. Die badische Regierung schwieg. Sie hielt es überhaupt nicht für notwendig, eine Antwort zu geben. Gesandter von Reichenau ist ja Nationalsozialist, also Staatsbürger minderen Rechts. Erst nach fünf Tagen, am 18. Dezember, veröffentlichte die Pressestelle beim Staatsministerium eine kurze und für die innere Unschönheit der Regierung typische Erklärung:

„Das Verfahren gegen von Reichenau habe Veranlassung zur Vorlage einer Straf- (Fortsetzung folgt Seite 2 oben)

„Es gibt überhaupt keine Gemeinheiten, deren unsere Gegner gegen uns nicht fähig sind“

Alles wurde aufgeboten um das kommende grandiose Ereignis des Abends zu verhindern. 11 mal wurde der oberfränkischen Panzerleitung ein Plan zum Ausbau des Jelles verweigert, und erst zum 12. Male gelang es dann endlich ein Privatgelände zu mieten.

Die städtische Stromlieferung für Beleuchtung und Lautsprecheranlagen wurden verweigert. Sofort wurde von der SA ein großer Motorwagen

herbeigeschafft, der dann den nötigen Strom lieferte. Und das alles in der alten freien Reichsstadt Regensburg.

Jedes Mittel ist ihnen recht gegen unsere Arbeit und nichts, garnichts wurde erreicht. Dennoch mußte das Werk gelingen. Schon am Nachmittag schle über die alle Brücke ein unendliches Fluten, ein Strom ohne Ende von Männern und Frauen, von Wagen und Rädern

zu dem Brennpunkt heute hier, dem Mittelpunkt des Schwarzen Deutschlands, dem Jell ein, in dem der Führer zu den Massen sprechen wird.

Kopf an Kopf dicht gedrängt auf schmalen Brettern, in engem Gang stehen sie, die Bauern aus der Oberpfalz, aus dem Regensburgerland und warten.

Immer enger wird das Jell und draußen stehen noch Hunderte und Tausende und stehen am Einlaß. — Aber schon die große Halle gefüllt, 18—20 000 Volksgenossen birgt der Riesensaal, über eine Million würde das im Berliner Maßstab sein.

Stürme der Fahnen und Standarten, von harten, schwieligen Bauernäufen getragen, marschieren auf.

Jubel bricht auf, endlose Freude und Zuversicht, General Epp, der Befreier der Bayern von roter Pest, spricht zu den Menschen, zeigt sein Erleben, das ihm, den General zu dem unbekanntesten Gefreiten des Weltkrieges kommandierte.

Dann ist es plötzlich still. Erwartung, größte höchste Spannung liegt über den Massen. Von draußen drängen Rufe der Sympathie. Und dann bricht der Sturm los, ungeahnt in seiner Tiefe und Größe. Jubel, ein einziger Schrei von Tausenden, bricht empor, bricht sich an der Decke und erbebt sich immer und immer wieder.

Der Führer ist da, endlich, endlich. Der Führer an der Stelle des schweren harten Kampfes mit seinem Willen und dem Ziel, das er uns gibt.

Er schreitet durch den brausenden Choral der Liebe, durch lange Reihen erarster Bauerngestalten mit hellen glänzenden Augen über die nacht, feine oberpfälzische Erde. Dann steht er über dem herrlichen Hoch von Leben und Willen. Seine Augen gleiten über die unzählbaren Gesichter, stolz und froh. Noch einmal bricht es hoch, der Jubel, die Freude des Verbundenseins mit ihm. Und dann wird es stiller, leiser in dem wogenden Wilde. Der Führer spricht.

„Es gibt überhaupt keine Gemeinheiten, (Fortsetzung Seite 2 unten)



Großes Reinemachen am 10. April.

oubier.
welter!
auf
eingestall
Faul
K
hau
e
rkauft in
r. 121
uden)
t verlegte.
Preislagen
ilitäten
4. 25 00
u. 15.50
e'mann
el-Laden)
utter
lrich
erstraße 20.

anzeige wegen Verdachts der Vorbereitung zum Hochverrat ergeben, zuständig zur Leitung der weiteren Ermittlungen sei der Herr Oberreichsanwalt in Leipzig. Nach dem jetzigen Stand des Verfahrens könne „weitere Auskunft über das Ergebnis der bisherigen polizeilichen Erhebungen nicht gegeben werden.“

Der „Heidelberger Beobachter“ schrieb damals zu dieser Regierungsverkündung: „Doch „weitere Auskunft nicht gegeben werden könne“, scheint der Regierung die Hauptsache zu sein.“

„Das Recht wird zu Grabe getragen und das Banner der Willfür aufgepflanzt“

Pg. von Reichenau dachte natürlich nicht daran, sich die Ungeheuerlichkeiten, die man ihm zu bieten gewagt hatte, gefallen zu lassen.

Er schrieb am 17. Dezember an den ihm persönlich bekannten Reichspräsidenten von Hindenburg in der Hoffnung, Herr von Hindenburg werde durch Einschlag seiner ganzen Autorität die Wiederherstellung des Rotenberger Schandals veranlassen und durchsetzen.

Dem Beschwörungsbrief des Pg. Geandten von Reichenau entnehmen wir folgenden, für die heutigen Zustände in Deutschland bezeichnenden Abfah:

„Ich bedaure, hochzuverehrender Herr Reichspräsident, das Vorgehen der politischen Polizei in Karlsruhe aus ausländischen Gründen, wie aus Rücksicht auf mich selbst nicht stillschweigend hinnehmen zu können.“

Wenn dieses oben geschilderte Vorgehen in Deutschland tatsächlich auf Grund der letzten Rotverordnung erlaubt, wenn also das deutsche Heim nicht mehr vor Vergewaltigung durch die Polizei geheiligt sein sollte, und zwar auf einen bloßen Verdacht hin — einen Verdacht, für den keine, durch irgend welche Tatsachen gestützte Begründung angeführt werden kann, dann ist jeder parteipolitischen Willkür in Deutschland in Zukunft Tür und Tor geöffnet, dann ist jede persönliche und sachliche Sicherheit und Freiheit in Frage gestellt, dann hat in Deutschland das Wort „Recht muß Recht bleiben“ seine Bedeutung verloren, dann hat Deutschland aufgehört, ein Rechtsstaat zu sein.

„Ihr Wille, Herr Reichspräsident, kann es nicht sein, daß in Deutschland das Recht zu Grabe getragen und das Banner der Willkür aufgepflanzt wird.“

Auf diese Beschwerde, die an Deutlichkeit der Charakterisierung badiischer Polizeimethoden nichts zu wünschen übrig läßt, hatte Herr v. Hindenburg in einem persönlichen Schreiben geantwortet, in dem er „unverzügliche

Im Verlauf der auf die Rotenberger Aktion einziehenden Pressepolitik war die politische Polizei gezwungen, verschiedene Erklärungen abzugeben.

Diese amtlichen Erklärungen enthielten drei handgreifliche Unwahrheiten, mit deren Hilfe man das Vorgehen der Polizei zu rechtfertigen versuchte.

Der „Heidelberger Beobachter“ hat diese Unwahrheiten in Nr. 198 und 200 vom Jahre 1931 vor aller Öffentlichkeit festgenagelt. Unsere Zeitung wurde nicht verboten, der Beweis dafür, daß die Feststellungen nicht zu bestreiten waren.

Prüfung“ durch die zuständigen Reichsstellen, d. h. den Innenminister Oederer zusagte.

In der natürlichen Annahme, daß die in Aussicht gestellte unverzügliche Prüfung im Reichsinnenministerium der normalen Bedeutung des Wortes entsprechend, sofort erfolgen würde, wartete Pg. von Reichenau geduldig auf eine Aufklärung durch Herrn Oederer. Dieser und seine Räte hatten jedoch offensichtlich keine Zeit sich mit dem flagranten Rechtsbruch der badiischen Polizei zu befassen. So muß man annehmen, denn es erfolgte keine Antwort oder Klarstellung. — Pg. v. Reichenau schrieb darauf nochmals am 25. Januar 32 an Herrn von Hindenburg. Am 30. Januar erhielt er ein Schreiben vom Büro des Reichspräsidenten, unterzeichnet vom bekannten Staatssekretär Dr. Meißner. In diesem Schreiben heißt es wörtlich:

„Auf Grund der mir gegebenen Auskunft kann ich Ihnen mitteilen, daß der Abschluß der Untersuchung

Die Regierung schwieg und ließ den peinlichen Vorwurf, daß ihre Organe die Öffentlichkeit mit Unwahrheiten bedienen, auf sich sitzen.

Der „Fall Rotenberg“ wurde nicht nur in der deutschen, sondern auch in der gesamten europäischen und in der Weltpresse besprochen. Nicht nur in Deutschland und den übrigen europäischen Ländern, nein auch in USA, in Japan, Chile und Argentinien schüttelte man den Kopf über die seltsamen Methoden neudeutscher „Regierungsweisheit“, wie sie das Regime Mar-Brüning-Hindenburg offenbarte.

in Bälde zu erwarten steht.“

Mit dem Mahel des Hochverrats durch die badiische Regierung versehen, wartete Pg. v. Reichenau wiederum geduldig auf den „n Bälde“ angezeigten Abschluß des Rotenberger Verfahrens.

Vergeßlich: Wenn der Herr Reichspräsident anordnet unverzüglich, so scheinen sich die untergeordneten Reichsstellen einen Ausdruck darum zu kümmern, denn, man höre und staune:

Alle Reichs- und Landesstellen schwiegen. Der Verteidiger des Pg. von Reichenau, Pg. Rechtsanwalt Dr. Leonhard erhielt trotz mehrfachen Eruchens keinen Einblick in die Akten. — und plötzlich, am 24. März erfolgte der zu erwartende Einstellungsbeschluss des Oberreichsanwalts. Auch nach Einstellung der Untersuchung verweigerte man Pg. Dr. Leonhard die Einsichtnahme in die Akten mit der Begründung, sie seien vorläufig noch nicht zu entnehmen. — Wir wissen, warum!!!

Schluß-Bilanz von Rotenberg

Welche Feststellungen müssen auf Grund des Rotenberger Schandals gemacht werden?

1. Das Vorgehen der badiischen politischen Polizei für das Herr Emil Maier die Verantwortung trägt, ist ein glatter Rechtsbruch.
2. Das badiische Staatsministerium läßt zu, daß die Öffentlichkeit mit Unwahrheiten in amtlichen Verlautbarungen bedient wird.
3. Das badiische Innenministerium besah nach Ansicht namhafter Juristen nicht die geringsten „Verdachtsgründe“, die die Rotenberger Aktion rechtfertigten.
4. Dasselbe Ministerium wählte schon gleich nach der erfolglosen Polizeiaktion, daß nicht das geringste gefunden wurde, denn ein hoher Jurist gab dem Ministerium zur Kenntnis, daß er es ablehnen müsse, angesichts des gänzlich harmlosen

beschlagnahmen Materials eine Klage beim Reichsgericht zu veranlassen.

5. Trozdem dies feststand, übergab das Innenministerium die Angelegenheit Rotenberg dem Oberreichsanwalt, wohl kaum deshalb, weil es um die „Sicherheit“ des Staates besorgt war, sondern vermutlich weil es seine Wamge in Sachen Rotenberg nicht zugeben wollte.

Offensichtlich rechnete Herr Emil Maier mit dem kurzen Gedächtnis der Öffentlichkeit und glaubte durch diese Taktik den peinlichen Rotenberger Schandals im Sande verlaufen lassen zu können.

6. Das Reichsgericht brauchte fast 3 1/2 Monate, um die Richtigkeit und völlige Unhaltbarkeit der Beschuldigungen festzustellen.

7. Der Forderung des Reichspräsidenten nach

Sturmflug des Führers von Nürnberg nach Frankfurt

Im Auto geht es durch Nürnbergs Straßen. Eben grüßt die alte Burg, Stammsitz jener alten Burggrafen, die einstens Brandenburgs und Preußens und damit Deutschlands Geschichte in der Hand hatten. Der Wagen rollt die steile Straße zum Flughafen hinaus. Hier oben bläht der Wind, das ist eine Freude. Er schlägt um die Menschen herum, als ob er sie wegwehren wollte. Aber geflogen wird doch, auf jeden Fall! In Frankfurt und in Ludwigshafen warten sie auf den Führer, der auf seinem Rundflug durch Deutschland auch zu ihnen kommen will. Wieder haben die Räder den Boden verlassen, und schon hat uns der Sturm erfasst, der uns hin und her wirft. Links und rechts je ein Sitz und über jedem Sitz eine Lampe. Auf dem ersten

Platz rechts sitzt der Vordrucker vor seinen Apparaten. Hinter ihm Adolf Hitler, der von Zeit zu Zeit die Meldungen entgegennimmt. — Links vom Führer sein Adjutant Brücker. Die nächsten beiden Plätze nehmen der Presseschef mit seinem Mitarbeiter ein. Dahinter Hitlers Begleiter, der den Photographen von Zeit zu Zeit auf dankbare Notizen aufmerksam macht. Hul, wie der Wind in den Flügeln pfeift. Einen Sturm Wolken treibt uns der Wind entgegen, alles heult und pfeift, die Maschine ächzt. Fester werden die Wolken, die unsere Maschine minutenlang einhüllen. Der Pilot verläßt indessen, nach oben zu kommen. Es regnet. Unter uns erscheinen ab und zu noch ein paar Berge, aber nun ist es überstanden, die Wolken liegen unter

„unverzüglicher“ Prüfung wird nicht entsprochen. 8. Stattdessen veranfaßt inzwischen die schwarz-rote Presse unterläßt und veranfaßt vom badiischen Staatsanzwiler eine wüste Hege gegen die Teilnehmer des Rotenberger Tees.

Das ist die Bilanz des Polizeiüberfalls auf Rotenberg.

Auf diesen Skandal treffen die Feststellungen unseres Pg. v. Reichenau zu. — Wenn das in Deutschland möglich ist, „dann hat Deutschland aufgehört ein Rechtsstaat zu sein, dann ist das Recht zu Grabe getragen und stattdessen das Banner der Willkür aufgepflanzt!“

Das Vorgehen der badiischen politischen Polizei ist ein glatter Rechtsbruch! Die Ordnung und Sicherheit wurde durch den Rotenberger Polizeiskandal gestört. Das Recht wurde misachtet. Herr Innenminister Emil Maier ist für die Rotenberger Unternehmung allein verantwortlich.

Oedenk der bad. Staatspräsident Schmitt, gemäß seinem am Neujahrsfest dem badiischen Volk gegebenen Versprechen, Herrn Emil Maier zur Verantwortung zu ziehen und „mit allen Mitteln gegen ihn vorzugehen?“

Wann wird der Heidelberger Holzhofdirektor, jetzige Innenminister Emil Maier aus dem Schandals Rotenberg, für den er allein verantwortlich ist, die einzig möglichen Folgerungen ziehen?

Wir haben es absichtlich vermieden die lächerliche und komische Seite der ganzen Rotenberger Aktion hervorzuheben, denn es geht um mehr, es geht um die einfachsten Rechte und Freiheiten eines jeden Menschen, es geht um die bitterste Frage:

Ist Deutschland noch ein Rechtsstaat?

In voller Schärfe muß hier, obwohl das Reichsgericht, wenn auch reichlich spät, Ordnung schaffte, diese Frage mit „Nein“ beantwortet werden.

Ein Staat dessen Organe und hervortretende Vertreter ungestraft ein solches Willkürregiment aufrichten können, hat aufgehört, ein Rechtsstaat zu sein.

Durch den Skandal von Rotenberg und ähnliche Vorgänge wird das natürliche Rechtsempfinden des Volkes in einer Art und Weise verletzt, die in früheren Zeiten eines Kulturstaates unwürdig gewesen wären.

Man wundere sich nicht, wenn das Volk das sichere Gefühl für Recht und Gerecht, den Glauben an die unantastbare Autorität des Staates verliert, wenn seine obersten Sachwalter den Boden des Rechts verlassen.

Ein solches Verfahren, Willkür und Rechtslosigkeit waren noch immer in der Geschichte der Beginn des Verfalls der Staaten und Völker!

(Fortsetzung von Seite 1 unten)

deren unsere Gegner gegen uns nicht fähig sind, angefangen von der gefälschten Hofrechnung bis zur neuesten Wahlplage, die dieser Lage herausgebracht wird nämlich, daß ein Schweizer Konfession mir vier Millionen für meine Zeitung geboten habe.

Da ist die Verquickung des politischen Kampfes mit der Religion. In evangelischen Gegenden wird über mich gelogen, daß ich von Rom bezahlt und im Dienst der Jesuiten stünde, in katholischen Gegenden werde ich als Religionsfeind und Wolansandeter verflucht. Es gibt Vertreter dieser Kirche, die in der unantastlichsten Weise mit der Wahrheit umgehen. Mir haben die langen Jahre des Kampfes besonders gegen das Zentrum gezeigt, es ist nichts notwendiger für das Christentum, als daß man die Priester aus diesen Parteien austreibt und wieder in die Kirche hineinschleift.

Den Generalfeldmarschall verehere ich und habe ich verehrt, als andere ihn besudelten, aber ich lehne ihn ab, als Vertreter der Generation, die die Zukunft ist, weil sie auch die Last dieser Zukunft zu tragen hat.

Unsere Bewegung ist vom Schicksal ausgerufen zu kämpfen und zu leiden, um hart und unerschütterlich zu werden.“

„Wenn ich einmal tot bin“, schloß Hitler unter atemloser Spannung seine Rede, „dann soll mich diese, unsere Flagge decken, und auf meinem Grabstein soll stehen: Hier liegt ein Mann, der sein Leben lang gekämpft hat, der von vielen gehaßt wurde, weil sie ihn nicht verstanden, der von andern geliebt wurde und der niemals einen Kompromiß schloß, der niemals mit den Feinden Deutschlands paktierte, der niemals schwach wurde und der die einmal hochgezogene Fahne gehalten hat, bis zum letzten Atemzuge.“

Still und atemlos lauschten die Massen. Noch einige Augenblicke Ruhe und dann blühte es auf. Zuversicht, Glaube und ewiges Gedeihen klingt jubelnd dem Führer nach auf seinem schweren herrlichen Weg zur deutschen Freiheit, der ihn gestern wieder mitten im Kampf um die Wahrheit im Rheinland gesehen hat.



Adolf Hitler in der Eisenbahn.

uns. Es sieht von oben aus, als ob sie auf die Bäume drücken wollten. Längst ist die Antenne eingezogen, damit sie nicht abgerissen wird. Wir fliegen jetzt ganz niedrig dahin. Es wird aber noch schlimmer. Das Unwetter lobt und Hagelsturm kommt dazu. Die Landschaft unter uns ist in kurzer Zeit von Schnee überzogen und bildet eine weiße Decke. Der Vordrucker läßt unterdessen eine Warnung für andere Flugzeuge hinaus. Doch unsere Maschine ist fest, wir halten durch und fliegen weiter. Die drei Propeller sarren ihr einsichtiges Lied. Mir fester Hand sitzt der Pilot am Steuer. Er blickt durch das Fenster auf den tief unten liegenden Wald. Unser Führer wird wohlbehalten ankommen, ihm wird nichts geschehen.

Jetzt wird auch der Wind schwächer, und es umwehen uns nur noch Wolken. Das Land läßt sich auch wieder in seiner ganzen Schönheit erblicken: Man möchte einen Pinzel haben und es malen, so, wie es Gott geschaffen hat.

Da sind die bewaldeten Bergrücken, sie schimmern braunrot, grün und blau, aber in unzähligen Tönungen und Abstufungen. Dazwischen liegt das Hellgrün der Täler, von violetten und braunen Adern durchzogen, mit kleinen Bächen und Wiesen. Und immer wieder das Gemirr von roten und braunen Dächern in allen Abfaltungen.

Doch jetzt wird es besser. Und wieder Wolken und wieder ein Hagelsturm. Um die Klappen braust und lobt es mit Wind und Schnee. Auf und nieder schwankt die Maschine. Wir schnallen uns die Gurte um und blicken hinaus. Großartig und herrlich dieses gewaltige Toben der entseffelten Elemente, denen wir in unserer kleinen Maschine Trotz bieten.

Dann kommt Altschaffenburg und wieder wird es ruhiger. Bilder von unaussprechlicher Schönheit ziehen unter uns dahin. Schluchten und Berge, vereist und beschneit von niedergeschlagenen Wolken in Dämpfen. Wir erleben jetzt ein Wunder. Der Pilot steuert längs einer Wolkenwand entlang. Die rechte Seite der Maschine ist von weißer Wolkenwolke völlig verhüllt. Man blickt in einen mildigen Brodem. Zur Linken aber breitet sich mit seinen Wäldern, Flüssen, Dörfern und Städten das Land, von der wiedererstandenen Sonne mit hellem Lichte überglänzt. So geht es minutenlang. Dann nimmt uns wieder blau-grauer

2. Jahrg. Dämmerung schüttelt Goldfäden einem finsternen gerade heil durch Gold das Sie Zwei sprechen anderen, größte W frühen M überfüll, Schon Massen in fern der verkauft Stünde überfüll, weitausstre men die hängen A jehend 3 fallumloß, stumm, w was aufb Bau betri gelfterung Der F ihm, über das Volk, verehrt, unter dem sich in W der sozial berg die E und erst mußte. A die die E währt es, schlägt, ab Lügen des sion bring dung „Soj Worte zu „Wenn kennen die Bewegung in unseren Volk sich Millionen deutscher deutsche J selbst die kämpfen f groß, stark nicht vorst ben könnt sozial verk deshalb d gefagt mi Ueberzeugu hen kann, Zeit in ein Sie sind deutschen S wortlich für Menschen res Mittel sind veran Batern. I maßlose Konto kom und Schär der gemein Versammlung Tüchtigkeit e „Ich bin fährte er g gestellt ist. rungsrat d Verfügung gekennerte Nicht e 40 000 umb er für sich und auch n Wieder dem Führer Augendlich Propogand Nach de W

Dämmerchein gefangen, der über die Welt ver-
schüttelt ist. Nur im Westen leuchtet ein breiter
Goldstreifen am unteren Himmel und hinter
einem finster bewölkten Gürtel, den zwei schnur-
gerade Straßen scheinbar bis in die Unendlich-
keit durchziehen, schwimmt in einem Meer von
Gold das Turmgewir von Frankfurt.

Vor 40000 in Frankfurt

„Sie lügen, wenn sie uns Sozialreaktion vorwerfen“

Zwar hat Dr. Goebbels gerade Montag ge-
sprochen, zwar folgte eine Versammlung der
anderen, aber am Donnerstag war der zweit-
größte Bau Deutschlands, die Festhalle, trotz der
frühen Abendstunde, trotz des Wochentages,
überfüllt, wie nur ein Raum überfüllt sein kann.
Schon lange vor Beginn drängten sich die
Massen im wilden Aprilwetter vor den Sit-
lern der Halle, die schon tagelang vorher aus-
verkauft war.

Stunden später war der Riesenraum derart
überfüllt, daß man Angst haben konnte. In den
weitaustragenden Tischen drängen, verschwim-
men die Gesichter, an den eisernen Trägern
hängen Menschenketten. Unter Marschklängen
ziehend 3000 SA-Männer, lebende Gasse, bei-
fallstumm. Aber das Geräusch der Massen ist
stumm, wenn man es mit dem vergleichen will,
was ansbraust, als Adolf Hitler den mächtigen
Bau betritt. 40000 machen ihrer ganzen Be-
geisterung und Hoffnung Luft.

Der Führer steht auf dem Podium. Unter
ihm, über ihm, rechts und links umbracket ihn
das Volk, das in ihm seinen großen Führer
verehrt. Gauleiter Sprenger, M. d. R., kann
unter dem Beifall kaum sprechen, während es
sich in Ungehörigkeit, als er berichtet, daß
der sozialdemokratische Polizeipräsident Stein-
berg die Hitlerkundgebung vorher verboten hatte
und erst der Reichsinnenminister eingreifen
mußte. Dann steht der Führer an der Rampe,
die die Sturmtruppen der SA umsäumen. Lange
währt es, bis das Losen, das gegen die Kuppel
schlägt, abebbt und er seinen Kampf gegen die
Lügen des Systems führen kann. Die alte Lüge,
daß der Nationalsozialismus Chaos und Inflation
bringe, zertrümmert er, um dann die Verleum-
dung „Sozialreaktion“ durch die Wahrheit seiner
Worte zu vernichten.

Der Führer spricht

„Wenn sie uns Sozialreaktion vorwerfen, so
können diese Parteien nicht das Wesen unserer
Bewegung. Wir können mit Stolz sagen, daß
in unseren Reihen das ganze deutsche schaffende
Volk sich befindet, Millionen deutscher Arbeiter,
Millionen deutscher Angestellter, Millionen
deutscher Mittelständler und auch ungezählte
deutsche Intellektuelle. Damit ergibt sich von
selbst die Aufgabe unserer Bewegung. Wir
kämpfen für das deutsche Volk. Wir wollen es
groß, stark und mächtig machen. Ich kann mir
nicht vorstellen, daß ein Volk eine Zukunft ha-
ben könnte, wenn Millionen seiner Menschen
sozial verkommen. Vor 13 Jahren haben wir
deshalb den Begriff nationalsozialistisch zusam-
mengefaßt mit dem Begriff sozialistisch, in der
Ueberzeugung, daß nur ein Staat einmal beste-
hen kann, der beide tragende Ideen der heutigen
Zeit in eine einzige verschmilzt.“

Sie sind verantwortlich für das Elend der
deutschen Nation nach Außen. Sie sind verant-
wortlich für das Elend von Millionen deutscher
Menschen im Innern, für die Vernichtung unse-
res Mittelstandes, für die Arbeitslosigkeit. Sie
sind verantwortlich für den Ruin des deutschen
Bauern. Das ist ihre Schuld genau so, wie die
maßlose Verschuldung Deutschlands auf ihr
Konto kommt. Mit überaus großer Leidenschaft
und Schärfe wies dann der Führer die neueste
der gemeinen Lügen zurück, daß er für seine
Versammlungen und für seine gesamte politische
Tätigkeit ein hohes Gehalt beziehe.

„Ich bin vielleicht der einzige Politiker“, so
führte er aus, der von seiner Partei nicht an-
gestellt ist. Ich habe mein Gehalt als Regie-
rungsrat der Staatsbank von Braunschweig zur
Verfügung gestellt zur Verteilung an aus-
gesteuerte Erwerbslose.“

Nicht endenwollender ehrlichster Dank der
40000 umbrast den Führer, als er betont, daß
er für sich noch nie einen Pfennig bezogen hätte
und auch nie beziehen werde.

Wieder löst und eckt das Toben der Masse
dem Führer entgegen, der die Festhalle im
Augenblick verlassen mußte, um seine gewaltige
Propagandareise fortzusetzen.

Nach dem Führer spricht, ebenfalls von der

Wind und Sturm und Wolken, Finsternis
und Gefahr haben wir hinter uns gelassen. Als
wir in Frankfurt die Festhalle überflogen, wo
Tausende von Menschen sehen und zu dem
Flugzeug heraufblicken, da leuchtet der Sonnen-
himmel des Spätabends über uns.

Masse jubelnd empfangen, des Führers alter
Mittstreifer Gregor Straßer.

In einer tief unterbauten Rede bezeichnet er
als Ursache der Not die unerträgliche Vertru-
kung des Geldes in den Händen weniger inter-
nationaler Bankiers. Die Tatsache, daß sechs
Millionen deutscher Volksgenossen ohne Arbeit
sind und die seelische Zersetzung und Kulturkrise
der Jetztzeit spricht für sich.

Was wir Nationalsozialisten wollen, ist:
Deutschland zu einem Volke zu erziehen, in dem
jeder Einzelne erkennt, daß er seinen Arbeits-
platz, sein Vermögen, seinen Lohn nur so erhält,
wenn er für die Allgemeinheit und den starken
Staat eintritt und sich zur Verfügung stellt.

Im 100 km-Tempo nach Darmstadt

Noch dröhnt die Frankfurter Festhalle vom
Jubel, da preschen schon von ihrem Portal vier
Wagen los und in die Nacht davon. Motor-
räder knallern hinterher. Die Haken schrillen
durch die Stadt. Auto reiht sich an Auto. Im
Rückspiegel des vorderen Wagens spiegelt sich
der Scheinwerfer des folgenden. Ein gespen-
stisches Bild, im Lichte unserer Wagen leuchten
die Stämme der Bäume an der Chaussee auf,
fürzen auf uns zu und sinken in die Dunkelheit
zurück. So brausen wir durch die Nacht. Plötz-
lich schnell der Lichtkegel des Scheinwerfers ge-
gen eine Mauer, spielt mit Licht und Schatten
an Häusern und Dächern. Eine Ortschaft —
Arme recken sich von Wehsteigen schwer in das
Licht und während die Wagen durchfahren, hallt
ein Heilgruß durch die Nacht.

Dann wieder Dunkel — Chaussee. Vor uns
blinken die roten Schlußlichter des vorausfah-
renden Wagens. Die dürfen wir nicht verlieren;
wir halten uns dicht dahinter. Die Motore
singen ihr einträgliches Lied und treffen die Kil-
ometer in sich hinein.

Nun wieder ein Ort: Langen. Hier halten
sie eine schmale Hakenkreuzfahne über die
Straße. Als der erste Wagen die Stelle er-
reicht, senkt sich das rote Tuch und legt sich über
den Weg. Die Wagen gleiten darüber hin, wäh-
rend der Führer die Größe aus dem Fenster er-
widert. Er kann sich nicht aufhalten, er muß
weiter, denn in Darmstadt warten sie auf ihn.

Wieder verschluckt uns die Nacht...

„Weil ich vor einem Jahr 6 Millionen Arbeitslose vorausagte, wurde ich als Hezer verschrien“

Immer gewaltiger wird der Zustrom zu den
Versammlungen des Führers und bedauernd ruft
man in Darmstadt: „Wenn wir doch drei Fest-
säle hätten, um die Menschen unterbringen zu
können.“

Keine Halle der Erde faßt die gewaltigen
Massen und Tausende müssen sich auch hier da-
mit begnügen, den Führer von den Infahrts-
straßen begeisterter Ovationen zu bereiten.

Die Nation ist im Ausbruch! Dieses Schau-
spiel erleben wir in allen deutschen Gauen. Kein
echter Deutscher, der die Zeichen der Zeit er-
kennt hat, will fehlen, wenn es gilt, die Früh-
jahrsoffensive unserer Bewegung anzutreten.

Während unser Führer sein letztes an Kräften
hergibt, wird Hindenburg fürjorslich in der Wil-
helmstraße festgehalten. In welcher Wahlver-
sammlung sollte der alte Mann auch auftreten.
Es könnten sich zu leicht die Zwischenfälle von
Beuthen wiederholen, wo nicht einmal seine
schwarz-weiß-rote Fahne aufgezogen war, hinter
welcher Graf Westarp die Verlogenheit der
schwarz-roten Hindenburgfront zu verbergen be-
absichtigte, oder sollte der kaiserliche Generals-
feldmarschall vielleicht auftreten unter dem
Schutz der eisernen Bürgerkriegsgarde im Zei-
chen der roten Fahnen? Dafür tun sich andere
Gewissenskrüppel gegenüber weniger empfind-
liche Zeitgenossen in der Hindenburgpropaganda
hervor. Zu diesen gehört Kathinka von Kar-

dorf, der mit seiner Frau Kathinka in einem
stark anrüchigen Prozeß, in dem es sich um
Mündelgelder handelte, verwickelt war. Dieser
wachtelge Volkspartei, der auch nicht mehr zu
buchten hat, als der vierte Mann seiner mehr-
mals geschiedenen Frau zu sein, wagt es, am
Vorabend der Hitlerkundgebung ausgerechnet in
Darmstadt zu erklären, daß die Rechte selbst
daran Schuld sei, wenn Hitler nicht in die Re-
gierung berufen werden könnte. Das sagt der
Vizepräsident eines hohen Hauses, der doch
Kenner der parlamentarischen Spielregeln
sein sollte. Ausgerechnet hier, wo wir seit den
letzten Landtagswahlen die weitaus stärkste
Partei sind. Die schwarz-rote Hosenregierung
hat das Mißtrauen in der Tasche und dennoch
ist sie immer noch an der Macht und die stärkste
Partei, die durch, in einem demokratischen
Staatswesen angeblich ausschlaggebende Volks-
meinung zur Regierung berufen wurde, ist
immer noch in der Opposition. Weshalb? Weil
das Zentrum spricht: „Das Generalkonkordat in
Mainz will es so.“ Aber die „Blinden Hessen“
sind außerordentlich scharfsichtig geworden und
jener äußerste Schritt, den die Zentrumsgewisslich-
keit sich zu tun erlaubte, als man dem verstorbe-
nen heftigen Gauleiter Gemeinder die kirch-
liche Verdringung verweigerte, hat dem Zentrum
Tausende von Wählern gekostet. Ein übriges
hat der ausgelegte Schwindel mit den Bopheimer
Dokumenten. Heute sitzen sie alle in der Fest-
halle, schauen sich auf den Straßen, die der Füh-
rer passiert, und brennen darauf, den Führer
in ein neues Deutschland sprechen zu hören, ein
Deutschland, wo beide Konfessionen frei sich
entwickeln können, ohne zu politischen Zwecken
mißbraucht zu werden. Mit lobender Em-
pörung nimmt die vieltausendköpfige Versammlung
die Mitteilung des Führers auf, daß man ihm
einerseits unterstellt, er sei romhörig, während
andererseits gleichzeitig gerade in katholischen
Gegenden, wo bekanntlich der Protestant Hin-
denburg mit Mehrheit gewählt wurde, an den

Kirchenbüren plakatierte, Hitler und seine Be-
wegung seien kirchenfeindlich.

„Als ich vor einem Jahr 6 Millionen Arbeits-
lose prophezeite, wurde ich verlacht und als ge-
wissenloser Hezer hingestellt. Ich habe mit mei-
ner Theorie, daß der Verlust der Freiheit zum
Verlust der Arbeit führe, recht behalten. Ich sah
aber in der Verleumdung des deutschen Arbei-
ters eine der schwersten Katastrophen nicht nur
der Gegenwart, sondern auch der Zukunft. Ich
bin nicht Sozialist aus Mitleid, sondern aus
Vernunft. Ich verstehe nicht, wie man eine Ma-
schine pflegt, den Arbeiter aber glaubt mißhandelt
zu können. Mein eigenes schweres Leben hat
mich gelehrt, daß es keinen Nationalismus gibt,
der nicht in Sorge ausgeht um das Wohl aller
wertvollen Menschen eines Volkes. — Die
Größe der Zukunft Deutschlands wird einmal da-
von abhängen, ob es gelingt, den deutschen Ar-
beiter zum tragenden Mitglied unserer nationalen
Gesellschaft zu erheben.“

Einen außerordentlichen Beifall, der minu-
tenlang andauerte, riefen die Feststellungen Hitlers
über seine völlige materielle Unabhängigkeit von
der Partei hervor.

„Ich glaube, es gibt keinen einzigen Politik-
er in Deutschland, der von seiner Partei finan-
ziell so unabhängig ist, wie ich. Im Gegenteil,
die Parteikasse wird durch die Einnahmen aus
meiner Schriftstellerfähigkeit wesentlich gestärkt.“

Man merkt, diese Erklärung hat gezündet,
denn das ist ja eine der größten Sünden des
Systems, daß seine Träger die Politik als Ge-
schäft betrachten, das ihnen möglichst große Ein-
nahmen abwerfen soll.

Noch einmal geht die braufende Fahne in die
Nacht davon. Am Himmel schimmert als ganz
schmale Eichel der Mond.

Wieder das leuchtende Spiel unserer Schwin-
ner über dunkle Straßen, bis sie die ersten
Häuser von Ludwigshafen zu fassen bekommen.

...und 50000 in Ludwigshafen

An den Hängen der Bergstraße ist bereits
der Frühling eingezogen. In Blütenpracht ste-
hen die ersten Bäume. Ueber die Hüden aber
und die Berge heult der Sturm. Mächtig sehen
Tausende von Menschen in die entsestellten Lüste.
Sie bangen um den Führer, der da oben irgend-
wo im Flugzeug kämpft mit der Natur, dem
Frankenland, dem Rhein zu.

Lange vor 20 Uhr sind die beiden riesigen
Hallen überfüllt. 50000 Menschen drängen sich
Schulter an Schulter, Kopf an Kopf. Wieder
das Bild des Ausbruchs der Nation und des
Glaubens an Hitler, das wir schauen, wohin wir
kommen. Nur, daß statt der brandenburgischen
Bauern zum überwiegenden Teil die rheinpfäl-
zischen Arbeiter den Führer hören. Preußens
Gloria brandet über das Meer von Menschen,
die Arme strecken sich zum Gruß der Fahnen,
hinter denen die Standarten Heibelsbergs und
der Oberpfalz marschieren. — Vor wenigen
Tagen standen in der gleichen Halle, durch die
nun der Marschtritt unserer 5000 SA-Männer
zwischen den 50000 Menschen dröhnt, ganze
3000 Menschen der eisernen Front, um unter
roten Fahnen für Hindenburg zu werben.

So ist die Stimmung nun in Ludwigshafen,
so wirkt sich aus der unermüdete Aufklärungs-
kampf des Nationalsozialismus. Da der Führer
in diesem Augenblick noch zu den Jehnlaufenden
in Darmstadt spricht, rechnet Hauptmann Gäh-
ring und Pz. Hermann Effer unter wiederhol-
tem lofendem Beifall mit dem Marxismus und
dem Hindenburgausflug und deren beiden er-
bärmlichen Lügen ab.

In ihrer Wut und ihrem Haß ob dieser gi-
gantischen Kundgebung der Rheinpfälzer hatten
die sozialdemokratischen Verbrecher das Kabel
des Lautsprechers zerschnitten, ein „ritterliches“
Unterfangen, das würdig sich anreißt an den Vö-
genfeldzug dieser Gesellschaft. In kurzer Zeit
jedoch waren die Leitungen wieder hergestellt.

Wie vorher der Orkan donnerte und brauste
über das Land, so tost jetzt ein Orkan von Heil-
rufen durch die Halle als der Führer sie befreit.
Kein Arm, der sich nicht hebt zum Gruß, kein
Herz, das nicht entgegen schlägt dem Führer.

„Das System hat dem Arbeiter Arbeit und Brot geraubt“

Auch in Ludwigshafen rechnet Adolf Hitler
unter dem großen Beifall der Massen mit dem
erbärmlichen Lügen der Hindenburgfront über
seine Person und dem Nationalsozialismus ab.
„Weil sie schließlich über uns nichts ins Feld

führen könnten, lügen sie, wie es sich gerade
trifft. Sie erklären, ich sei der Einzige der
Sozialreaktion. Während sie in der Stadt sagen,
wir seien die Knecht des Kapitalismus und des
Großgrundbesitzes stampeln sie uns auf dem Land
zu Feinden des Eigentums. In Wirklichkeit
habe ich mein ganzes Leben darauf eingestellt,
die roten Volkskämpfer zu entlarven. Der
Vergiftung für Freiheit, Arbeit und Brot habe
ich in meinem 14jährigen Kampfe unerschütterlich
gedient, während das Regiment der heute herr-
schenden Parteien, gerade dem deutschen Arbei-
ter die letzten Reste eines gesicherten Daseins
und einer Würdigkeit zu Arbeit und Brot
raubte.“

Der Beifall der Riesenversammlung steigerte
sich zum Orkan und die Empörung kannte keine
Grenzen mehr, als Adolf Hitler die Schamlosig-
keit anprangert, mit der seine schwarz-roten
Gegner in den letzten 24 Stunden erneut das
Volk in Plakaten und Flugchriften in der in-
samsten Weise zu täuschen und zu belügen ver-
suchen. Er wies darauf hin, daß in geradem
Gegensatz zu den Behauptungen über seine per-
sönlichen Einkünfte und den dokumentarischen
Falschungen seiner Verleumder er den Ueber-
schuß seiner schriftstellerischen Arbeiten der Be-
wegung zuführte und sein Gehalt als bran-
schweigischer Regierungsrat restlos den Arbeits-
losen überweisen lasse. „Ich habe das getan,
weil ich imstande bin, meinen Lebensunterhalt
selbst zu verdienen und weil ich kein Sozialde-
mokrat und Zentrumsschmeichelein bin.“

Man muß die innere Bewegung dieser Ver-
sammlung fast ausschließlich handarbeitender
Menschen, bei diesen Worten Adolf Hitlers mi-
serabel haben, um zu erkennen, wie das Volk in
Wirklichkeit über die erbärmlichen Machenschaften
urteilt, wie sich ihre Verteidigungsart letzten
Endes gegen sie selbst richtet.

Adolf Hitlers stammendes Bekenntnis zu un-
erbittlichem Kampfe gegen diese Verderber der
Nation fand überall im Reich, auch hier in der
Rheinpfalz gewaltigen Widerhall in den Herzen
des Volkes.

Als der Führer die Riesenhalle durch das
Meer emporgereckter Arme unter den Klängen
des Heil-Weisel-Liedes verließ, entbrannte ein
Jubel, wie wir ihn selten erleben.

Dieser Abend in Ludwigshafen war eine ele-
mentare, gewaltige Kundgebung. So war es ge-
stern — und so war es heute — und so wird es
morgen im Rheinland und in Westfalen sein.

Wer zu prüfen

versteht wählt  -Qualität!

Mannheim Carl Fritz & Cie Breitestr. H1.8.

„Bronnacker-Hof“, ein Musterbeispiel von November-Praxis!

Wir haben schon in unserem Bericht über die Mosbacher Kreisversammlung angedeutet, daß das Kapitel „Bronnacker-Hof“ von uns unter die Lupe genommen werden muß, weil damit eine der tiefsten Ursachen für die miserable Finanzlage des Kreises Mosbach angerührt wird. Es ist gut, wenn die Wähler des Kreises Mosbach noch vor der Wahl damit vertraut gemacht werden; sie können daran erkennen, welche Katastrophenpolitik von der heute Verantwortlichen seit Jahren auch in der Kreispolitik getrieben haben. Zur Aufklärung folgende Einzelheiten:

Am 1. Februar 1925 hat der Kreis Mosbach den Bronnacker-Hof gepachtet von der fürstlichen Standesherrschaft Eberstein-Weinheim-Rosenberg. Vorpächter war die Stadt Mannheim. Das Inventar wurde mit 77 000 RM übernommen, und der jährliche Pachtzins mit 5 000 RM abgeschlossen. 35 Kilometer vom Verwaltungssitz weg liegt der Hof, die Rentabilität ist schlecht, sie war von vornherein nicht gesichert. Im Laufe der Jahre ergaben sich Defizite. Nun hätten diese Defizite im Voranschlag des nächsten Jahres aufgenommen werden müssen; das machte man nicht. In der Kreisversammlung wurde der Antrag gestellt (sie war am 27. April 1931), daß nachgeprüft wird, inwieweit der Kreisrat nicht ordnungsgemäß gehandelt hat und ob die Kreisräte in der Verwendung von Kreismitteln ein Verschulden trifft. Es wurde eine Kommission ein-

gesetzt. Daß der Betrieb des Hofes ein Verlustgeschäft ist, ist nach Lage der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Landwirtschaft zu begreifen, er wurde immer wieder durch Kreditaufnahme gedeckt, statt durch Umlagemittel. Verluste erschienen nicht in den Rechnungsausweisen; es ist also eine unerhörte Verschleiervorgang getrieben worden. 30 Jahre waren anfangs für den Pachtvertrag abgeschlossen worden, doch wurde allerdings nach 5 Jahren das Pachtverhältnis gelöst. Die ganze Sache ist natürlich kein Verdienst. Die Verantwortung trifft den gesamten Kreisrat, doch das Zentrum möchte den früheren Bürgermeister Reitz verantwortlich machen. Der Kreisrat mußte wissen, was es kostet, und vor allem der Kreisversammlung klaren Wein einflößen. Der jetzige Kreisvorsitzende Kapferer (Zentrum) glaubte sich damit aus der Affaire ziehen zu können, daß er erklärte, die Kreisräte wären der Auffassung, daß außer den in den Voranschlägen vorgesehenen Mitteln der Bronnackerhof keine Mittel beansprucht und daher keine Belastung für den Kreis Mosbach bedeute. Entweder war er nun schlecht informiert, oder es war ein dummer Entlastungsversuch! Wenn sie informiert gewesen wären, haben sie pflichtvergesen gehandelt, oder versucht, etwas zu verschleiern. Der Kreisrat hat den Vorstehenden gewähren lassen, ist also noch viel schuldiger als der Vorstehende selbst. Die Kreisversammlung wurde in der allerunzuverlässigsten Weise über die wahre Lage des Hofes unter-

richtet, man kann jagen überhaupt nicht! — Das beweisen die Vorlagen und Niederschriften, in denen die Rede davon ist, daß sich der Hof rentiere. Für die Jahre 1926 und 1927 wurde darum auch einer Erhöhung des Pachtpreises von 5 000 auf 6 375 zugestimmt und zwar auf Antrag des Zentrumspräsidenten Eckert, der die Verwaltung der ganzen fürstlichen Güter unter sich hatte und natürlich ein Interesse an der Erhöhung hatte und das damit motivierte, daß der Hof rentiere und eine Erhöhung notwendig sei. In diesem Jahr ergab sich ein Verlust von 24 000 Mark. Dann folgte die Kreisversammlung vom 21. März 1932.

„Nach uns die Sintflut!“

Das zuständige Recht einer Kreisversammlung ist doch das, die Mittel zu genehmigen. — Von den 150 000 RM sind 4 000 von der Versammlung genehmigt worden, während der Rest nicht genehmigt wurde. Die Versammlung tritt nur einmal im Jahre zusammen, da müßte sie doch informiert werden. — Standpunkt des Zentrums: „Nach uns die Sintflut!“ Die Gelder betrachtet man als Vorschüsse, die später wieder herausgewirtschaftet werden würden. Man hat die nicht genehmigten Gelder damit zu begründen versucht, daß man erklärte, daß dies ja nur Vorschüsse seien könnten, die aus dem Betrieb herausgewirtschaftet würden und dann zurückfließen könnten. Ein mehr als naiver

Prüfungsergebnisse:

Auf Grund der Voranschläge von 1925 bis 1930 wurde der Kreis Mosbach zu Gunsten des Hofes mit 14 200 RM belastet; diese 14 200 RM sind nicht für den Hof verwendet worden, es wurden davon 10 000 RM abgezweigt für die Landwirtschaftliche Schule in Tauberbischofsheim. Die Geschäftsberichte sind erst zwei bis drei Jahre später vor die Kreisversammlung gekommen. Auf Grund der Berichte hat sich ein Verlust von 100 000 RM ergeben. Diese 100 000 RM sind nicht genehmigt worden. Auf Grund der Rechnungsprüfung hat sich herausgestellt, daß 150 000 RM auf Konto Bronnackerhof gebucht worden sind, der tatsächliche Verlust beträgt aber 310 000 RM annähernd. Denn zu den 150 000 RM kommen noch 50 000 RM Zinsen für den Betriebsfond. Diese 150 000 RM wurden auf dem Wege einer Anleihe aufgenommen, sie mußten aber durch Umlage heringebracht werden. Dann kommt noch ein Verwaltungsaufwand von 15 000 RM hinzu, 8 000 RM sind in den fünf Jahren für den Verwaltungsaufwand eingesetzt worden, er beträgt aber mindestens 25 000 RM. Dann kommen noch 100 000 RM Zinsen für die Anleihen dazu, wir können also auf rund 310 000

Herr Brüning, der Rundfunk und seine Auffassung über „Demagogie“ und „Ritterlichkeit“

Am vergangenen Montag verlas Herr Brüning in der Karlsruher Festhalle eine Rede, die auch vom Rundfunk (Südfunk) übertragen wurde. Sogar der Ansager dieser Sendestelle hielt es für notwendig zu betonen, daß die Übertragung dieser Vorlesung für solche, die immer noch nichts gemerkt haben,

„auf Veranlassung der Reichsregierung“ geschah. Vielleicht wollte er damit die bestimmt zu erwartende Flut von Protestschreiben etwas eindämmen, in denen die Hörerschaft ihre von der Auffassung der „Reichsregierung“ stark abweichende Anschauung über „Ritterlichkeit“ des Wahlkampfes anderen Tages in sehr ungeschminkten Worten dem „Südfunk“ unterbreitet hat. Die Tatsache dieser Rundfunkübertragung und die Ausführungen des Herrn Brüning geben uns Veranlassung zu folgen-

den an die Adresse des Redners gerichteten Feststellungen:

Herr Brüning!

„Die Reichsregierung“, das sind in erster Linie Sie! „Die Reichsregierung“ hat nach den Mitteilungen des Sprechers des Südfunkes die Übertragung Ihrer Karlsruher Rede bezw. die Verlesung Ihres Schriftsatzes „veranlaßt“. Dieselbe „Reichsregierung“, also wiederum in erster Linie Sie, hat aber auch ausdrücklich „aus Gründen der politischen Neutralität des Rundfunks“ allen deutschen Sendern verboten, eine Rede unseres Führers Adolf Hitler zu übertragen! Dieselbe „Reichsregierung“, also wiederum in erster Linie Sie, hat weiterhin sogar verboten, daß Postkabel zur elektrischen Übertragung einer Rede unseres Führers von einer Hauptversammlung in eine Parallelversammlung benützt werden!!! Wenn Sie das „Ritterlichkeit“ des Wahlkampfes nennen, dann ist das Ihre Angelegenheit! — Das Volk nennt diese Maßnahmen gegen den Führer der größten deutschen Partei, die es je in Deutschland gegeben hat, anders!! Auszusprechen, welche Bezeichnung das Volk bis weit hinein in die Kreise derer, die noch im ersten Wahlgang an das Märchen der „Ueberparteilichkeit“ Ihres Kandidaten glaubten, für diese Ihre Maßnahmen geprägt hat, müssen wir uns mit Rücksicht auf gewisse Eigenarten des Badischen Innenministers und seiner ausübenden Organe leider versagen.

Am Abend Ihrer Rede sollte aus Heidelberg ein Unterhaltungskonzert erwerbsloser Musiker übertragen werden. Statt dessen wurde die Verlesung Ihres „Manuskriptes“ eingeschaltet, auf Ihre Veranlassung, Herr Brüning!! Was Sie zu Ihrer „Veranlassung“ veranlaßt — uns ist das klar, aber auch hierüber müssen wir aus schon genannten Gründen schweigen! Trotz der „freiesten aller Republiken!“

Herr Reichskanzler Brüning! Sie könnten auf die Idee kommen, die wahren Gründe Ihrer Anordnung mit dem Hinweis auf ein etwa vorliegendes „Interesse weitester Kreise“ an Ihrer Verlesung zu verdecken. Diese unsere Ratmachung kann nicht mehr „staatsgefährlich“ sein, seitdem einer Ihrer Freunde von Ihnen geschrieben hat, Sie verstanden es „wie ein Fuchs, mit dem Schwanz Ihre Spuren hinter sich zu verwischen“. Einem solchen Versuch müssen wir sofort im Voraus entgegenreten mit dem Hinweis, daß Sie sich glücklich schätzen müßten, einmal eine Versammlung zu haben, wie sie unser Führer gegenwärtig drei und vier Mal am Tage zusammenbringt!! Wenn Sie also vom Inter-

esse der Öffentlichkeit zu Ihrer Anordnung bewegt worden wären, dann müßten Sie aufgrund der Gegenüberstellung der Besucherzahlen Ihrer und der Versammlungen unseres Führers nach demokratischen Spielregeln den Rundfunk etwa zwanzig Mal für Adolf Hitler freigeben, wenn Sie ihn ein einziges Mal für sich in Anspruch nehmen wollen. „Volkes Stimme — Gottes Stimme“; zu diesem Satz bekannten sich einmal alle großen Demokraten. Ihn auch auf die unbestreitbare Tatsache anwenden, daß Ihre Versammlungen sich neben denen unseres Führers zahlenmäßig wie Tagungen von Kegelschlägern ausnehmen, hieße ein vernichtendes Urteil — „Gottesurteil“ — über den Gehalt Ihrer Manuskripte fällen. Wir unterlassen das, denn wer Sie gehört hat, fällt sein Urteil ja auf Grund unmittelbarer Eindrücke; und wir hörten sehr viele trefflichere Urteile, — auch von Hindenburgern, — die sich aber leider hier in Baden auch nicht zum Ausdruck eignen! — Aber einige Randbemerkungen zu Ihrem Manuskript werden Sie uns gestatten, Herr Reichskanzler!

Sie lasen da z. B. folgendes vor: „Aber die Tatsache, daß augenblicklich von Woche zu Woche schwerste außenpolitische Entscheidungen reifen und getroffen werden müssen, daß das deutsche Volk aber nahezu drei Monate Wahlkampagne machen muß, das ist allerdings ein trübes Zeichen für das deutsche Volk, bezw. für den Teil, der diese Wahlkampagne herbeigeführt hat.“

Herr Reichskanzler! Wissen Sie, wer „der Teil“ ist, der letzten Endes die „drei Monate Wahlkampagne“ verursacht hat? — Wir wollen es Ihnen verraten: Es sind die Weimarer Verfassungen und die aus ihrem Geist geborenen Länderverfassungen in Württemberg, Bayern, Preußen und Anhalt. Und einen Teil dieser Gesetzeswerke, die „sich das Volk gegeben hat“, haben ja auch Sie, Herr Reichskanzler, beschworen! Wenn Sie nun heute von „trüben Zeichen“ in diesem Zusammenhang reden, wenn Sie tun, was Sie seit Ihrem Amtsantritt immer dann tun, wenn das Volk drauf und dran ist, Ihnen eine Absage zu erteilen: Wenn Sie auf „reisende außenpolitische Entscheidungen“ verweisen, trotzdem uns unsere Außenpolitiker doch gewiß seit zwei Jahren keine nennenswerten Früchte aus dem außenpolitischen Garten heimgebracht haben, dann können wir es uns ersparen, Ihre Ausführungen kritisch zu beleuchten, denn Ihre Ausführungen sprechen für jeden Urteilsfähigen gegen sich selbst genau so wie Ihre reichlich viel genannten angeblichen „Früchte“ der Regierungstätigkeit! Das selbe gilt von

Der Niedergang der deutschen Landwirtschaft unter der Regierung Schiele-Brüning-Dietrich

Unter diesem Titel erscheint im Partelverlag Frz. Eber Nachf., München, von dem Wirtschaftspräsidenten in der Reichsleitung der NSDAP, Bruno Lagemann, eine Schrift, die einen Überblick über die Entwicklung der landwirtschaftlichen Märkte in Getreide, Kartoffeln, Milchereierzeugnissen, Schlachtwild und Holz gibt. Mit unumwundenen Ziffern und Preiskurven zeichnet Lagemann die katastrophale Not, in die das Regierungsregime die deutsche Landwirtschaft geführt hat. Wir zitieren daraus:

Von einer Regierung, die den Banken Verdienstsparnen von 6 oder 7 Prozent zwischen den Debel- und Kredit-Zinsen erlaubt, und guhbeil, kann man eine Hilfe für die deutsche Landwirtschaft nicht erhoffen.“

„So lange das Ausland den deutschen Markt als Abnehmer seiner Warenüberschüsse demühen darf, ohne daß die Möglichkeit geschaffen wird, dem deutschen Landwirt ausreichenden Absatz für seine Erzeugnisse zu schaffen, ist keine Besserung zu erwarten.“

„Die Taten der Reichsregierung sowohl auf dem Gebiete der Viehpreise, wie auch der Milchwirtschaft und auch der Getreidepreisbildung gewähren keine Garantie, noch nicht einmal die Hoffnung, daß bei einem Verbleiben der Regierung Brüning die Aufwendungen für die Frühjahrsbefestigung aus der kommenden Ernte bezahlt werden können.“

Lagemann war der Erste, der schon am 14. Januar in seinem Artikel: „Ernte 1932 in Gefahr“ auf die der deutschen Ernährung drohenden Gefahren hingewiesen hat. Ueberzeugend wird die Benachteiligung der deutschen Milchwirtschaft und der deut-

lichen Eierproduktion dem Auslande gegenüber dargestellt. 12 europäische Länder haben einen höheren Butterzoll als Deutschland und so lenkt sich der ganze Strom der Auslandsbutter, den andere Länder durch Schutzwälle von sich abzuwenden verstanden, nach Deutschland. Nur ein Drittel Pfennig beträgt der Zoll für ein Ei. Kein Wunder wenn Deutschland zur Abnahmestelle des Auslandes wurde.

Katastrophal ist die Lage der Waldbauern, denn 1 407 200 Festmeter Holz wurde innerhalb 10 Monaten 1931 aus Rheinland eingeführt. Die Zollerhöhung vom Dezember 1931 ist eine Geste, sie erhöht knapp 2 Prozent der gewaltigen Holzimporte. Anschließend wird dargestellt, wie auf den verschiedenen Märkten für Getreide, Kartoffeln, Butter und Eier die Preisnotierungen nach und wie die Landwirtschaft überall ohne fühlbaren Einfluß ist.

Im letzten Kapitel: „Wirtschaftszahlen aus der Landwirtschaft“ wird durch unüberlegbare Zahlen der ganze Zusammenbruch der Landwirtschaft vor Augen geführt. Ihren von Jahr zu Jahr rapid abfallenden Einnahmen sind die steigenden Zahlen der wachsenden Schulden, der steigende Zinsdruck, die Zunahme der Zwangsversteigerungen, gegenübergestellt. Auch die Einzugsziffern derjenigen Agrarprodukte, die bei uns genügend erzeugt werden können, sind gewarnt, horende Zahlen, die dar- tun, wie die ausländische Landwirtschaft auf Kosten des deutschen Bauern gefördert wird.

Diese kleine Schrift gehört noch vor den Wahlen in das Haus jedes deutschen Landwirts! (Bei Massenbestellungen werden vom Verlag entsprechende Rabattsätze gewährt, Einzelpreis 26 Seiten 10 Pfg.)

der „jetzigen land“, die e lich zu erhal lung der W Bränning?) n Aber zu vorgelesen heit wegen e

Es ist listen „in die Mög Verantw sehr stark Wab

Heftlichen listen in Heft ständlichen I scheidenden rungskurses Erfüllung ei chende besse lich ist. W heute nach und in Thä Ministers J das Volk se Grundstufen des Bekenn

Es ist in diesem oder eine gemein getrieben wo in Presse ur nur vertrau meinhalt der partei und i Hindenburg „gemein schon aufgr nicht möglich

Herr Re die Außeru jenem ameri sofern nicht Sie verschä dner Ihrer antritt des auf die kur, wendig wär ordnungen e ihre Stelle objektiv unr Manuskript sehen will, haben nicht Deffentlich diesem Pu wollen nicht Reichskanzle stem rückh losefter Dem diese Worte tionalsozialf Leute, die r fangen woll Als Bed geleiteten Sie in Kar stellten, was Deutschland



Copyright

Graf Fr rung und le Grund seine Henry, gefäl haben Grund len von Ru Hilfe eilen reich nicht e land zu ver land verhal

Der Sta nervös. Da Etwas hastig „England ropa erhalte mit Deutsch Konflikt und Deutschland indessen die Graf F steht, die er will.

der „jetzigen politischen Stabilität in Deutschland“, die es nach Ihrer Vorlesung angeblich zu erhalten gilt, weil sonst die „Ankurbelung der Wirtschaft“ (wie oft noch, Herr Brüning?) nicht gelänge!

Aber zu einigen anderen Teilen Ihrer vorgelesenen Rede müssen wir der Wahrheit wegen einige Bemerkungen machen:

Es ist un wahr, daß die Nationalsozialisten „in Hessen und anderswo, wo ihnen die Möglichkeit der Teilnahme an der Verantwortung geboten war, damit keine sehr starke Eile gehabt haben.“

Wahr ist, daß wenige Tage nach der Hessischen Landtagswahl die Nationalsozialisten in Hessen dem Zentrum die selbstverständlichen Mindestforderungen für den entscheidenden Wandel des bisherigen Regierungskurses unterbreitet haben, ohne deren Erfüllung eine dem Volkswillen entsprechende bessere Regierungsweise nicht möglich ist. Wahr ist, daß in Braunschweig heute nach diesen Grundfäden registriert wird und in Thüringen zur Amtszeit unseres Ministers Frick danach registriert wurde und das Volk sein Einverständnis mit diesen Grundfäden durch ein seither stetig wachsendes Bekenntnis zur NSDAP bewiesen hat!

Es ist un wahr, daß von unserer Seite in diesem oder im vergangenen Wahlkampf eine „gemeine Agitation“ gegen Hindenburg getrieben worden wäre. Wahr ist, daß wir in Presse und Propaganda das Volk immer nur vertraut gemacht haben mit der „Gemeinheit der Agitation“ Ihrer Zentrums- und der Sozialdemokratie gegen den Hindenburg von 1925. Wahr ist, daß eine „gemeine Agitation“ gegen Hindenburg schon aufgrund Ihrer Notverordnungen gar nicht möglich gewesen wäre.

Herr Reichskanzler! Sie haben ferner die Heuschrecken unseres Führers gegenüber jenem amerikanischen Korrespondenten insofern nicht vollständig wiedergegeben, als Sie verschwiegen, daß Hitler die Lebensdauer Ihrer Notverordnungen beim Machtantritt des Nationalsozialismus ausdrücklich auf die kurze Zeit beschränkt hat, die notwendig wäre, um bessere Gesetze und Verordnungen auf verfassungsmäßigen Weg an ihre Stelle zu setzen. Ob man in diesen objektiv unrichtigen Teilen Ihres verlesenen Manuskriptes Irrtümer oder etwas anderes sehen will, ist eine subjektive Frage. Wir haben nicht nötig, der Urteilsbildung der Öffentlichkeit über Ihre Ausführungen in diesem Punkt vorzugreifen! Aber wir wollen nicht verschweigen, daß Sie, Herr Reichskanzler, auch etwas von einem „System rücksichtslosster und verantwortungslosster Demagogie“ vorgelesen haben und diese Worte merkwürdigerweise auf die Nationalsozialisten bezogen, statt auf andere Leute, die mit diesem „System“ Dumme fangen wollen!

Als Bedeusamstes aber an Ihrer vorgelesenen Rede wollen wir festhalten, daß Sie in Karlsruhe keineswegs in Abrede stellten, was gerüchweise schon in ganz Deutschland durchgesickert ist, nämlich die

Pläne der Reichsregierung auf Erlaß neuer Notverordnungen im Fall eines Hindenburg-Sieges. Sie erwähnten diese Gerüchte und demontierten sie nicht! Diese Tatsache hat selbst den um Sie verammelten Leuten ein betretenes Schweigen abgenötigt, trotzdem sie sonst bei jeder Gelegenheit die Vorderflößen zusammenschlugen, wie dressierte Seehunde! Und daselbe Schweigen ging durch den Raum, als Sie sagten:

„Es muß gelingen, das System der vergangenen zwei Jahre, das System der jetzigen Regierung durchzubringen.“

Das wirkte peinlich — für Ihre Sache, Herr Brüning, denn es zeigte: von diesem System haben selbst auch viele Hindenburgwähler die Nase voll.

Auch als Sie feststellten, daß der Warenpreis nicht nur von Zollmaßnahmen, sondern auch von der Kaufkraft der Massen abhängt, blieb alles ruhig. Vielleicht ging den Leute in den vordersten Reihen doch der Gedanke durch den Kopf, daß gerade Ihre Notverordnungen diese Kaufkraft der Massen ramponiert haben!

Herr Reichskanzler Brüning! Auch Sie gehören bekanntlich zu denen, die angeblich nicht wissen, nach welchem Programm die Nationalsozialisten regieren wollen, trotzdem sich das sonst schon recht weit herumgesprochen hat. Man mußte deshalb folgerichtig annehmen, daß Sie etwas über Ihr „Programm“ vorzulesen hätten, was für Ihre von der Reichspräsidentenwahl ab-

hängige Regierung sprechen würde. Wer aber das annahm, wurde enttäuscht, und wie Sie, Herr Reichskanzler, fortfahren wollten zu regieren, wenn der 10. April in Ihrem Sinn ausginge, das weiß wohl keiner Ihrer Versammlungsteilnehmer. Und das empfiehlt Ihren Kandidaten nicht, weil selbst die überwiegende Mehrheit der Zuhörer bei Ihrer Vorlesung nicht wünscht, daß es so weitergeht, wie in den vergangenen 2 Jahren Ihrer Tätigkeit! Und so muß man feststellen, daß Herr von Hindenburg in Ihnen keinen glücklichen Fürsprecher gefunden hat, wenn Sie auch den Rundfunk am 9. April nochmals für Ihre Zwecke in Anspruch nehmen, wogegen sich das Gerechtigkeitsgefühl der ganzen Nation sträubt!

Adolf Hitler und der deutsche Bauer

Von Pg. Franz Mert, M. d. L.

Zweittracht zog in die Reihen des deutschen Volkes, als nach dem großen Verrat und Zusammenbruch von 1918 ein neues System in Deutschland zur Macht gelangte; Zweittracht der politischen Weltanschauungen, Zweittracht der Stände gegeneinander und untereinander; Zweittracht in den konfessionellen Lagern und Zweittracht um die Schuldfrage an der unglücklichen Entwicklung deutscher Geschichte. Das deutsche Volk stritt sich solange um sein brennendes Heim, bis von diesem Heim nur noch ein Trümmerhaufen übrig war, weil man das Lösschen vergaß.

Die sprichwörtlich gewordene deutsche Zweittracht zieht seit Jahr und Tag auch durch die Reihen des deutschen Bauernstandes. Der deutsche Bauernstand bildet sowieso von Natur aus keine wirtschaftliche Einheit; umso leichter war es, auch seine politische Einheit zu stören. Besonders nicht mehr und nie mehr seit der Zeit, wo liberalistischer Materialismus und als Folge davon marxistischer Irrwahn auch die Köpfe des sonst so natürlich veranlagten deutschen Bauernstandes zu verwirren begannen. Mit der Aufnahme dieser Theorien einer artfremden Weltanschauung wurde der deutsche Bauernstand entwurzelt. Der deutsche Bauer wurde aus dem Besizer und Betreuer der deutschen Erde zum Knecht des bösen Mammon degradiert. Hatte früher der gemeinsame Kampf um die Erhaltung des wertvollsten, was ein Volk besitzt, seine Scholle den Bauernstand geeint, so trennte ihn jetzt die Jagd nach dem Gewinn, das deutsche Bauernland wurde nur noch nach seinem Ausbeutungswert bemessen.

Diese Irrlehre führte dazu, daß im Zeitalter des Liberalismus und des folgenden Marxismus der Bauer in seinem Kollegen seinen Feind sah; besonders seitdem der Abfall der bäuerlichen Produkte zu Boden begann und die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse so sanken, daß jede Rendite ausgeschaltet wurde. Heute kann die verschuldete Scholle mit den Einkünften nicht mehr gehalten werden. Die Hintermänner dieses verderblichen Systems haben dabei nichts unversucht gelassen, die Entwicklung in dem ihnen günstigen Sinne zu beschleunigen; alle diesem System ergebenden Organe, z. T. sogar Organisationen der deutschen Bauern selbst haben gehalten, den Wirrwarr zu vergrößern und die innerhalb deutscher Landwirtschaft aufgetriebenen Klüfte zu vertiefen.

Der süddeutsche Kleinbauer wurde gegen den norddeutschen Großgrundbesitzer, der getreidebauende Landwirt gegen den Viehzüchter, der Waldbauer gegen den Weingärtner ausgepielt.

Willige Werkzeuge genug fanden sich dazu im Zeitalter des Parlamentarismus und der Bonzokratie. Der Tanz um das goldene Kalb des jüdischen Materialismus ging solange, bis die deutschen Bauern alle vor dem Ruin standen. Da erstand dem deutschen Volk ein Führer, der ihm all die Jahre her, seit ein Bismarck im Sachsenwalde für immer seine Augen schloß, gefehlt hatte. Nicht ein Mann aus dem deutschen Bauernstande selbst war es; aber ein Mann, der es mit dem deutschen Bauern ehrlich meint,

weil er es mit dem ganzen deutschen Volk ehrlich meint. Adolf Hitler gab dem schaffenden deutschen Volk mit dem Programm des neuen nationalen und sozialen Deutschlands einen neuen Glauben, der sich wie Feuer und Wasser von dem Irrwahn eines liberalistischen Materialismus und einer marxistischen Vernichtung des Eigentumsbegriffes unterscheidet. Adolf Hitlers klare Thesen lehrten dem deutschen Volk, daß

Brot und Boden die wertvollsten Güter, damit aber auch die wirtschaftliche Grundlage für die Existenz und den Weiterbestand einer Nation und eines Volkes bilden.

Lange stand der deutsche Bauer der neuen Lehre der nationalsozialistischen Erneuerung unserer völkischen und wirtschaftlichen Grundlage in seiner Masse ablehnend, z. T. sogar feindlich gegenüber und glaubte weiter den Heilsortkünden liberalistisch-marxistischer Irrlehren. So lange leider, bis die Erfahrungen am eigenen Leib den deutschen Bauern zum Umlernen zwangen. Nun geht der deutsche Bauer mit fliegenden Fahnen in das Lager Adolf Hitlers über, nachdem die Vorentscheidungsphase des Systems von 1918 den deutschen Bauernstand an den Rand des Ruins gebracht hat.

In den Reihen der nationalsozialistischen Kampfbewegung hat endlich der deutsche Bauernstand sich wieder zu der Einheitsfront zusammengeschlossen, die er braucht, wenn er weiter leben will.

Grundlage für die Freiheit eines Volkes ist ein gesunder, wirtschaftlich kräftiger Bauern-

stand, der in der Lage ist, das Gesamtvolk aus eigener Scholle zu ernähren. Einem solchen Volk kann niemand den Brotkorb höher hängen, wenn es eigene Wege gehen will. Diesen Grundfaden hat das System von 1918 ausgeschaltet. So wurde der deutsche Bauernstand ein Spielball der internationalen Hochfinanz. Diese läßt jeden Wirtschaftszweig nur dort weiterbestehen, wo sie am billigsten produzieren. Im Rahmen eines materialistischen Internationalismus wird sich die Landwirtschaft nur dort erhalten können, wo mit geringstem Kostenaufwand am meisten aus dem Boden herauszuholen ist. Derartige Gebiete gibt es in Amerika, Afrika, den Tropen sowie, daß Deutschland weit hinten marschiert.

Somit wäre die deutsche Landwirtschaft im Rahmen einer internationalen Weltwirtschaft nach dem Willen der Hochfinanz zum Untergang verurteilt. Das System von 1918 hat sich ja auch ganz in diesem Sinne ausgewirkt.

Die deutsche Landwirtschaft geht restlos unter, wenn nicht eine Umkehr zur nationalen Wirtschaftseinheit im Sinne des Programms Adolf Hitlers so bald wie möglich erfolgt.

Im internationalen Wirtschaftsrahmen ist eine deutsche Landwirtschaft nicht lebensfähig. Im Rahmen einer Nationalwirtschaft wird sie dagegen die blühende wirtschaftliche Grundlage der Nation sein, weil ja Deutschland Bedarfsländ für Lebensmittel ist.

In einem künftigen Staat Adolf Hitlers muß die deutsche Landwirtschaft sich so gar bedeutend ausdehnen, um ihrer Aufgabe, eine vom Ausland unabhängige Ernährung des deutschen Volkes zu sichern, gerecht zu werden.

Am 10. April geht auch der deutsche Bauer an die Wahlurne. Zwei Namen bedeuten für ihn zwei Systeme. Der eine, dem er sieben Jahre vertraute — Hindenburg — bedeutet Fortführung des heutigen Systems und damit das Ende des deutschen Bauernstandes.

Adolf Hitler bedeutet Nationalwirtschaft, damit aber neues Leben und Blüten für den deutschen Bauernstand. Deutscher Bauer, tu haß die Wahl zwischen Sterben oder Leben!



Copyright 1930 by Gerhard Stalling A.-G., Oldenburg i. O.

75. Fortsetzung.

Graf Frankenstein entschuldigt die Störung und lenkt dann das Gespräch auf den Grund seines Besuches: „Frankreich, Sir Henry, gefährdet den Frieden Europas! Wir haben Grund, anzunehmen, daß es, falls Polen von Rußland angegriffen wird, diesem zu Hilfe eilen wird. Deutschland wird Frankreich nicht erlauben, Truppen über Deutschland zu verschieben — wie wird sich England verhalten, Sir Henry?“

Der Staatssekretär ist außerordentlich nervös. Das ist sonst gar nicht seine Art. Etwas hastig sagt er:

„England hofft, daß der Friede in Europa erhalten bleibt! England will weder mit Deutschland noch mit Frankreich einen Konflikt und würde es bedauern, wenn Deutschland neuerlich Krieg führen müßte, in dessen . . .“ er macht eine Handbewegung, die Graf Frankenstein keineswegs mißverstehen, die er aber doch genau übersehen haben will.

„Darf ich Sie erinnern, Sir Henry, daß die Unterschrift Ihres Landes unter jenen Verträgen steht, die es Frankreich verbieten, in Deutschland aufzumarschieren? Darf ich ferner darauf hinweisen, Sir Henry, daß Ihr Land ein hervorragendes Mitglied des Völkerbundes ist, und daß Frankreich die Satzungen des Völkerbundes allein schon im Falle Deutschland zum dritten Male schwer verletzt! Und darf ich schließlich, Sir Henry, auf die Folgen hinweisen, die gerade für Ihr Land entstehen können, wenn Frankreich vollkommen Herr des Kontinents wird!“

Sir Henry ist bleich. Er muß lange nicht geschlafen haben, denkt sich der Vorkämpfer, denn seine Augen liegen tief in den Höhlen und sind von bläulichen Ringen umschattet. Bequält sieht er den Vorkämpfer an.

„Lieber Graf, wir wollen offen sprechen — wozu auch jetzt etwas verschweigen, was Sie morgen doch in der „Times“ lesen! Wir haben einen Aufruhr in Indien, eine Revolution wie noch nie, seit Engländer in diesem Lande sind. Wir brauchen unsere Kraft, um Indien zu halten, in dessen Rücken Ägypten liegt — und das ist meine Antwort!“

„Wollen Sie damit sagen, Sir Henry, daß England am Kontinent nicht interessiert ist?“

Der Staatssekretär lächelt schmerzlich. „Nicht interessiert, oh, das wäre nicht richtig gesagt. Es ist für uns ganz außerordent-

lich wichtig, wer den Kanal, die Nord- und Ostsee beherrscht, aber gegenwärtig sehen unsere beiden Augen über das Mittelmeer nach dem fernen Osten!“

„England ist also gewillt, Deutschland gegen die französischen Gewalttaten zu schützen?“

Sir Henry windet sich, weicht aus und sagt nichts, was ja oder nein heißen könnte. Was Graf Frankenstein schließlich mitnimmt, ist dies: „Deutschland hat unsere vollste Sympathie, Graf, aber — Sie verstehen?“

Außenminister Wessel, Staatssekretär Berg, Reichswehrminister Strah, General Stosch, Admiral Pih, die Generale von Winterfeld, Bartfeld, Romm, die Obersten Nikolaus, von Schwertfeger, Bartenstein, Thal und Wendt, die Oberstleutnants und Majore Soldt, Engelbrecht, Mehrhaupt, von Stein und Dr. Wenz beraten seit vielen Stunden.

Einige Dinge sind klar: daß Polen Danzig nicht räumen wird und es daher zum Krieg mit Rußland kommen muß. Ferner, daß Frankreich nochmals den Transport von Truppen und Kriegsmaterial verlangen wird und drittens, daß von England nichts zu hoffen ist. Da heißt es also handeln. Ordres aus Moskau sind bereits da.

General Romm ist erster Generalquartiermeister des russischen Oberkommandos

neben General Swilinski. Die Generale von Winterfeld und Bartfeld haben sich beim russischen Generalfstab zu melden, jeder von ihnen wird als Chef des Stabes einer russischen Armee zugeteilt. Die Obersten Schwertfeger, Thal und Wendt, und die Majore Soldt und Mehrhaupt haben sich unverzüglich nach Moskau zu begeben, um ihren Dienst anzutreten.

Oberst Schwertfeger wird als Kommandant einer Armeefliegerstaffel fungieren. Oberst Thal wird Kommandant einer Tankdivision, Oberst Wendt ist Giftgaspezialist, Major Soldt ist als Generalstabsoffizier dem Stabe der zweiten russischen Armee zugeteilt, während Major Mehrhaupt seinen Dienst als Inspektor der Artilleriewerkstätte in Tula anzutreten hat. Es ist die erste Abteilung deutscher Generalstabsoffiziere, die nach den getroffenen Vereinbarungen jetzt nach Rußland eilen muß. Eine Anzahl von Generalen und Stabsoffizieren ist schon lange ständig in Rußland delegiert und bereits an Ort und Stelle tätig.

General von Stosch faßt die Lage nochmals kurz zusammen: „Ueber Ihre Arbeit, meine Herren, ist nichts mehr zu sprechen. Sie ist Ihnen genau bekannt. Ich hoffe, daß die Zusammenarbeit mit unsern russischen Kameraden, die Ihnen, meine Herren, ja nicht fremd sind, jenes Ziel erreicht, für das wir kämpfen müssen: ein freies Deutschland!“ Fortsetzung folgt.

Stadt Mannheim.

Mannheim, den 8. April 1932.

Polizei-Bericht vom 6. April 1932.

Lebensrettung. Der Herr Landeskommisär in Mannheim hat unterm 21. 3. 32 dem Volksschüler Josef Daum in Mannheim, Eichelsheimerstraße Nr. 28, der am 15. 2. 32 durch mutiges, entschlossenes Handeln den 9 Jahre alten Volksschüler Roman Adam Raimund Eckert aus Mannheim vom Tode des Ertrinkens im Wellenkrappen gerettet hat, eine öffentliche Belobung ausgesprochen.

vom 7. April 1932.

Am gestrigen Spätnachmittag wurde ein kommunistischer Zug, der sich in der Reckardtstraße gebildet hatte, von der Polizei aufgelöst. Beim Abtransport des festgenommenen Führers wurden die Polizeibeamten von der nachfolgenden Menge mit Steinen beworfen. Eine Ansammlung, die sich kurz darauf vor der Reckardschule bildete, wurde ebenfalls zerstreut. Hierbei mußte vom Gummiknüttel Gebrauch gemacht werden. Eine dabei festgenommene Person wurde zusammen mit dem Führer des Umzugs ins Gefängnis eingeliefert.

Freiwilliger Tod: In Feudenheim hat sich in der Nacht zum 6. ds. Mts. ein 20 Jahre alter, 3. Kl. stellenloser Kaufmann in der elterlichen Wohnung erhängt. Herzöse Störungen dürften die Ursache der Tat sein.

National-Theater Mannheim.

In der heutigen Aufführung von Mozarts „Don Giovanni“ singt Margarete Bäumer von den Städt. Bühnen Nürnberg als Gast die Donna Anna. Die Künstlerin ist bekanntlich ab nächster Spielzeit an das Nationaltheater als hochdramatische Sängerin verpflichtet. Die Erstaufführung von Klubunds Lustspiel „AB“ im Unverfium am Samstag beginnt um 23.10 Uhr.

In der Neuinszenierung von Wagners „Rheingold“ am Sonntag singt Wilhelm Trieloff den Wotan, Christian Köhler den Donner, Heinrich Kuppinger den Froh, Erik Enderslein den Loge, Albert Weig den Fasolt, Werner Hof-Hattlingen den Fasner, Spöney de Vries den Alberich, Fritz Bartling den Mime, Irene Ziegler die Fricka, Elise Schulz die Freia, Käthe Lautenschläger die Erda, Elise Illard, Gussa Heiden und Nora Landerich singen die Rheintöchter.

Tageskalender:

Freitag, den 8. April 1932.

Nationaltheater: „Don Giovanni“, von Mozart. — Miete F. — Mittl. Preise. — 19.30 Uhr.

Planetarium im Luisenpark: 15 Uhr und 16 Uhr Vorstellungen.

Beifallstürme im Nibelungenaal

Im gutbesetzten Nibelungenaal stieg am Mittwoch unsere letzte allgemeine Kundgebung zur Reichspräsidentenwahl, nachdem ein badisches Innenministerium es durch behördliche Maßnahmen verstanden hatte, uns für Mannheim eine Hüllerversammlung unmöglich zu machen.

Pg. Ortsgruppenführer Wegel eröffnete nach dem schneidigen Einmarsch der SA und SS die Versammlung, indem er darauf hinwies, daß für die Hüllerversammlung in Ludwigshafen 6000 Karten allein in Mannheim verkauft wurden. Nach der mit großem Beifall aufgenommenen Mitteilung erteilte er dem ersten Redner des Abends, Pg. Stadtkassendirektor Jäger, Karlsruhe das Wort zu seinen Ausführungen.

Pg. Jäger streifte zunächst durch Zahlen belegt die Wirtschaftspolitik des heutigen Staates und deren Erfolge und stellte denselben unser Wirtschaftsprogramm gegenüber, das von wesentlich anderen Grundsätzen beherrscht werden wird. Die ausgezeichneten Ausführungen, die auch Aufschluß gaben über den neuen Aufbau des Staates und die Eingliederung der Arbeitslosen in die Wirtschaft litten leider unter der für die Raumlage des Nibelungenaales etwas zu schwachen Stimme des Referenten, so daß ein Teil der Besucher aus dem Referat keinen Gewinn ziehen konnte. Pg. Jäger schloß seine wirtschaftspolitischen Betrachtungen mit dem Satz: Segen ist der Nähe Preis.

Bevor Pg. Wegel dem zweiten Redner des Abends und zwar an Stelle von Pg. Frank H. München, Kapitänleutnant a. D. von Killinger das Wort erteilte, wies er darauf hin, daß es in Deutschland einen Mann gäbe, der behauptet hat, er würde das Programm der Nationalsozialisten nicht kennen.

Pg. von Killinger, der nunmehr von stürmischem Beifall begrüßt, das Wort ergriff, begann seine Ausführungen mit dem Hinweis, daß hinter dem Jubel der Hindenburg-Parteien über den Pyrrhus-Sieg die Angst vor der Abrechnung durch die Nationalsozialisten stand. Es waren im wesentlichen die „A Spiegelfellen“ im Parteiensystem Deutsche Volkspartei, Staatspartei, Zentrum und Sozialdemokratie, die die Wiederwahl Hindenburgs propagierten. Es sind das die Parteien, die am meisten Ursache hatten, sich hinter dem breiten Rücken des Herrn von Hindenburg zu verschanzen. Es sei das Verdienst Adolf Hitlers, meinte Pg. von Killinger, die SPD gezwungen zu haben, daß sie auf den Knien vor dem Generalfeldmarschall liegt, und es sei das Verdienst Adolf Hitlers, daß das Zentrum für den preussischen protestantischen Generalfeldmarschall eintreten muß und dabei diesen selben protestantischen General dem katholischen Oesfreiten gegenüberstellte. Ueber unser Verhältnis zu Herrn von Hindenburg sei auslassend, bemerkte der Redner, daß wir heute noch und zu allen Zei-

ten dem Generalfeldmarschall die ihm gebührende Ehre und Ehrfurcht nicht versagen, daß wir aber einen Mann, der den Jung-Plan unterschrieben hat, nicht mehr kennen. Pg. von Killinger charakterisierte weiter das Verhalten der Deutschnationalen und des Stahlhelms, indem er betonte, daß, wer einem Kampf ausweicht, eine Niederlage erleben wird. Er bezeichnete die Sonderkandidatur Düsterbergs im 1. Wahlgang als die Kandidatur einer von Standesdünkel erfüllten kleinen Gruppe und betonte unter dem rasenden Beifall der Versammlung, daß es im Weltkrieg manchen Oesfreiten gegeben hätte, der mehr geleistet hat wie ein Offizier. Nachdem Pg. von Killinger die SPD-Bonzen-Wirtschaft und den von der SPD propagierten Klassenkampf ins rechte Licht gerückt hatte, kam er zur Beantwortung von während des Wahlkampfes gestellten Fragen.

Es würde im Rahmen dieses kurzen Berichtes zu weit führen, wollten wir jede einzelne dieser Beantwortungen hier aufzuführen, die Mehrzahl sind bereits unzählige Male in unserer Presse widerlegt worden.

Ueber die Frage der Monarchie oder Republik meinte der Redner, daß zuerst das Volk wieder in Ordnung kommen muß, bevor überhaupt eine solche Frage zur Diskussion gestellt werden kann. Die Inflationssituation der Völkerverhältnisse Pg. von Killinger mit Einzelheiten, die aufhorchen ließen. Treffend war die Bezeichnung des Völkerverhältnisses als „Kadaver-Verwertungsanstalt“. Den Pazifisten legte er nahe, sich einmal zu vergewissern, ob nicht der Kampf ein Lebensrecht der Völker sei und daß nicht Schiedsgericht, sondern nur die Macht in einem Streitfall entscheiden könne. Es sei ein Unsinn, zu sagen: Nie wieder Krieg, denn mit gleichem Recht könnte jeder Hausbesitzer den Abfallleiter vom Dach seines Hauses holen und an seine Stelle eine Tafel setzen mit der Aufschrift: Nie wieder Gewitter. Auf den Aufbau unseres Staates übergehend bemerkte der Redner, daß es ein Unfug sei, den Preisabbau durch Lohn-

senkung erreichen zu wollen. Wir werden die Preise abbauen, jedoch niemals die Löhne senken. Zur Erreichung dieses Zieles werden wir die Loslösung der Reichseisenbahn aus den Händen des internationalen Finanz- und Tributhauptes bewerkstelligen, damit in allererster Linie eine durchgreifende Tarifsenkung zur Verbilligung des Warenmarktes beitragen kann. Der 2. Punkt, der zu einem allgemeinen Preisabbau führen wird, ist die Senkung des heute 30 Milliarden gegen 18 Milliarden in Friedenszeiten betragenden Haushaltes, die Restriktion des Zinsdienstes für die infolge der Pumpwirtschaft aufgelaufenen Schulden, die Verstaatlichung der Banken und die Streichung der Kriegskontributionen. Alle diese Maßnahmen werden, ohne daß zu dem Mittel der Lohnsenkung gegriffen werden muß, eine Senkung der Preise bewirken, und darüber hinaus aber auch der Wirtschaft neuen Lebensimpuls geben. Als 3. Aufgabe betrachten wir die Lösung der heutigen außenpolitischen Konstellation. Die einzige für uns günstige Lösung der außenpolitischen Fragen bringt uns ein Bündnis-System England-Deutschland-Italien. England und Italien sind infolge der Hegemonie-Politik Frankreichs, Gegner dieser Macht geworden und beide Staaten sind notgedrungen auf Deutschland als Bündnispartner angewiesen. Nachdem Pg. von Killinger noch die Völkerverhältnisse der Regierung Brünning, insbesondere die Abrüstungsverhandlungen in Genf einer eingehenden Kritik unterzogen hatte, schloß er seine, vielmals von stürmischem Beifall unterbrochenen und mit viel Humor gewürzten Ausführungen, indem er dem deutschen Volke ans Herz legte, daß, wenn Rot nicht Eisen bricht, Eisen eben die Rot brechen muß.

Im Schlußwort wies nochmals Pg. Ortsgruppenführer Wegel die Inflationssituation energisch zurück und forderte die Versammlung auf, geschlossen den Führer des neuen Deutschlands Adolf Hitler zu wählen. Die Versammlung wurde mit dem Horst-Wessel-Lied geschlossen. Diebstahl.

Die Reichsleiterin der NS-Frauenschaft

Frl. Zander-München

spricht am Freitag, den 8. April 1932, 8.30 Uhr im Musensaal

Eintrittskarten im Vorverkauf in P 5, 13a

nungshaffe zu fliehen hatten, steckte Herr Schneider von 1926 bis 1929 in die eigene Tasche!

„Musterhaft“ war die Buchführung des Herrn Stadtrates. Da wurden Rechnungen zu einem Zeitpunkt als bezahlt verbucht, wo sie noch gar nicht bezahlt waren. Zwischen dem Zeitpunkt der Verbuchung und dem der tatsächlichen Bezahlung lagen Zeiträume bis zu sechs Monaten! Hat Herr Schneider diese merkwürdigen Buchungen etwa zu dem Zweck vorgenommen, sich persönliche Vorteile zu verschaffen? Dabei fällt auch ein merkwürdiges Licht auf den Kassierer (ohne Kasse!) Emig, der in samojer Weise seines Amtes „waltet“. Er hatte die Ehre, das Ehrenamt zu bekleiden und seine Frau hatte die Arbeit, soweit man bei dieser „musterhaften“ Geschäftsführung von Arbeit sprechen kann. Ob Herr Emig immer noch glaubt, daß seine Mission beendet sei?! Wir wenigstens glauben, daß sie erst beginnt! Der Staatsanwalt dürfte sich gerade für diese sehr sonderbare Art der Buchführung interessieren.

Die Mitgliederversammlung wurde entgegen den Bestimmungen der Satzung bei gewissen Ausgaben gar nicht um die Genehmigung gefragt.

Kein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen die Geschäftsstelle in der Zeit vom 1. Januar 1926 bis zum 31. Dezember 1931 die horrenden Summe von rund 65 000 RM. kostete, wovon allein auf Herrn Schneider 25 000 RM. an Gehalt entfielen.

Auf einmal stellte sich denn auch heraus, daß etliche Tausend Mark Schulden vorhanden waren. Davon hatte Herr Schneider bislang der Mitgliederversammlung kein Sterbenswörtchen gesagt, sondern im Gegenteil großspurig behauptet, es stünde keine Innung in Mannheim so glänzend da, wie die der Spenglermeister und Installateure unter seiner Führung! Seine kommunalpolitische Erfahrung befähigte den Herrn Stadtrat die hohen Geschäftskosten in verblüffend einfacher Weise zu finanzieren. So erklärte er, wenn bei der Stadt die Einnahmen zur Deckung der Ausgaben nicht mehr ausreichen, würden einfach die Steuern erhöht; in der gleichen Lage müsse man in der Innung eben die Beiträge erhöhen. Dies geschah denn auch im Januar 1931, also zu einem Zeitpunkt wo es

den Mitgliedern der Innung infolge der sich stets verschlechternden Wirtschaftslage immer übler ging und es so manchem Geschäftsmann unmöglich wurde, die hohen Beiträge zu erschwingen, oder doch zum mindesten verdammt schwer fiel. Seinen Vorteil bei der Innung wahrzunehmen verstand Herr Schneider ausgezeichnet. Eines Nachprüfungs der Geschäftsführung für die zurückliegenden Jahre suchte man sich dadurch zu entziehen, daß man auf der Mitgliederversammlung den Antrag stellen ließ, daß über Angelegenheiten, welche weiter als bis zum 1. Januar 1931 zurückreichten, nicht gesprochen werden dürfe!

Ein besonderes Kapitel stellen die Reisen dar, welche Schneider und der Vorsitzende Herr Obermeister Rheinecker wohl nicht des Vergnügens, sondern der Geschäfte halber zu unternehmen hatten. Hier sollen sich beide die Spesen doppelt haben vergüten lassen, einmal von dem Landesverband in Karlsruhe und einmal von der Mannheimer Zwangsinnung!

Mitte März sollte Stadtrat Heinrich Schneider wegen seiner Verschuldungen stelllos entlassen werden. Man hatte aber Mitleid mit dem gehinderten Stadtrat und ließ ihn, um ihm eine allzugroße Blamage vor der Öffentlichkeit zu ersparen, noch bis zum 1. April in seinem Amt. In diesem Tage mußte Herr Schneider die Stelle seiner langjährigen „Wirksamkeit“ verlassen.

Einstweilen sind wir auf das Ergebnis der Untersuchung des Herrn Staatsanwaltes gespannt. Die Arbeit dürfte in Anbetracht der wunderbaren Führung der Geschäftsbücher nicht ganz einfach sein.

Wie lange gedenkt Herr Stadtrat Heinrich Schneider noch Stadtrat zu spielen? Ist er immer noch der Meinung, daß seine Anwesenheit mit der Würde und dem Ansehen der städtischen Kollegien nicht im Widerspruch steht?

Dies für heute als Vorpreise, Herr Stadtrat! Der zweite Gang folgt in Blide! Denken Sie mal einfrischen darüber nach, wieviel Ihnen die Ein- und Verkaufsgesellschaft, die doch noch Gründung der Zwangsinnung aufgehoben, von Ihnen aber „untee falscher Flagge“ im Stillen weiter betrieben wurde, eingebracht hat!

Stadtrat Heinrich Schneider — famoser Geschäftsführer

Die Wirtschaftspartei hat Pech, ausgesprochenes Pech, auch hier in Mannheim. Hat sie da zwei Vertreter im Stadtrat sitzen, den fast-lam bekannten Doppel- und Mehrfachverdiener o. Ä., der sich bei seiner sozialdemokratischen Hobe t, dem Herrn Oberbürgermeister so großer Beliebtheit erfreut, daß dieser sich bewegen fühlte, ihm zu seinem 60. Geburtstag ein prächtiges Blumenbouquet zu überreichen. Man weiß genau, was man sich gegenseitig schuldig ist an Achtung und Ehrerbietung. Nur kein politisches Rückgrat und Charakter zeigen, das könnte dem Ruhhandel und dem guten Einvernehmen schaden. Nicht wahr, Herr Stadtrat Heinrich Schneider von der sogenannten Wirtschaftspartei, Sie Muster eines Stadtrates, wie er sein soll (vom sozialdemokratischen Standpunkt aus betrachtet)?

Doch wir wollen Ihnen heute keine große Lobrede halten, Herr Heinrich Schneider, sondern uns, weil es gerade Stadtsprech in Mannheim ist, einmal mit Ihren hauptberuflichen Eigenschaften als Geschäftsführer der

Spengler- und Installateur-Zwangsinnung befassen. Die Mannheimer Staatsanwaltschaft soll sich auch bereits mit dem von Ihnen geleiteten „Musterbetrieb“ beschäftigen, also weshalb sollten wir dies nicht auch tun. Und der Einfachheit halber reden wir wieder von Herrn H. Schneider in der 3. Person.

Herr Schneider wurde im Februar des Jah-

res 1924 als Geschäftsführer der „Freie Vereinigung der selbständigen Spenglermeister und Installateure“ vertraglich angestellt. Diese Vereinigung wurde im Herbst 1925 aufgelöst und unter dem Namen „Spengler- und Installateure-Zwangsinnung für Stadt Mannheim und Vororte“ (Wärz im M 5, 5) weiter geführt. Schneider blieb Geschäftsführer mit einem Monatsgehalt von mehr als 300 RM. Dieses Gehalt, nebenbei bemerkt nicht die einzige Einnahmequelle des Herrn Schneider, mag manchem gering erscheinen. Berücksichtigt man jedoch, daß die Innung durchweg nur etwa 100 Mitglieder hatte, aus deren Beiträgen die gesamten Unkosten der Geschäftsführung bestritten werden mußten, so leuchtete ohne Weiteres ein, daß jedes einzelne Mitglied nicht geringe Opfer zu bringen hatte. Im Jahre 1927 wurde Herrn Schneider eine einmalige Jahresgratifikation von 350 RM. gewährt.

Der Einfachheit halber kassierte Herr Schneider auch in den darauffolgenden Jahren 1928—1930 höchst eigenmächtig die gleichen Beträge!!!

Ab und zu wurde auch nebenbei noch ganz schönes Geld verdient. Seit Schneider die Wirtschaftspartei im Stadtrat so würdig vertritt, erhöhte sich sein monatliches Einkommen um weitere 200 RM. bzw. später 120 RM.

Die Gebühren für gerichtliche Vertretung der Innungsmitglieder, welche vertraglich in die In-

Paro

ORTSGRU... (n i c) Sprechstunde

Am Sonnt... der Wahlergeb...

Schön... Rede...

BEZIR... Reckargem... weißen Rose... beim und Fr... St. Jigen: ... Koller". Redn... Gauangeloch.

Schwanheim... Redner: Dr. P...

Reihen: P... Samstag, den 6...

Dienstag, 12... Einmaliger

HA... Hell

Karten: RM. 2... u. Studenten... zentralen (V... Universität... & Kurth, Brac...

Die Erg... Reichsp...

am 10... hören s... nur mi...

Rov... Darum schnel...

von RA... Berghei...

Meidet...

fu...

in schv...

Auch R...

Sowie S...

in s... Dazu die...

Sch...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

Mannheim

GLORIA
 Ab heute täglich 4.30 Uhr, So. 3.00 Uhr
Marlene Dietrich
X 27
 in
 Sonntag 1.15 Uhr Jugendvorstellung
 Vorzugskarten gelten!

Neu-Eröffnung!
 Hut- und Schirmhaus
HEISEL
 Samstag, den 9. April
 Sehr billige Eröffnungspreise
 für Hüte, Schirme und Mützen
Q 1, 3, Breitestraße

OPEL Automobile
 Spezial-Werkstätte
FAHRSCHULE
 Mäßiges Honorar / Zahlungs-Erleichterung
GARAGEN
 Fr. Hartmann, Seckenheimer Str. 68a
 Fernsprecher 403 16

Großer Mayerhof Q 2, 16
 Jeden Samstag, Sonntag und Mittwoch **Tanz**
 Samstag und Sonntag
Großes Blütenfest
 für Stimmung und Humor sorgen die lustigen
 Inntaler.
Wahlresultate werden am Sonntag laufend
 im Lokal bekanntgegeben.

TROTTEUP
SCHUHE
 beherrschen die Straße

Hauptpreislagen:
 7.50
 8.75
 10.75

*Wichtig für Mütter
 am Vormittag die
 so praktischen u.
 eleganten Strassen-
 schuhe tragen, die
 nicht nur schön,
 sondern auch
 Ihre Gesundheit
 verlängern!*

Schuhhaus
Wanger
 Mannheim R 1, 7.

Speier's Wein und Bierstube
 Tattersallstraße 11

Wurstfabrik M. Köpf
 Mannheim Q 2, 21
 und Filialen

Büffel Fleisch, bei 2 Pfund	per Pfund nur 70 Pfg.
Schinken, roh und gekocht	" " " 110 "
Schinkenspeckstücke	" " " 90 "
ger. dick. Rückenspeck	" " " 70 "
Ochsen- und Rindfleisch	" " " 55 "
im Hauptgeschäft bei 2 Pfund	" " " 50 "
Schw.-Naxen, fr. u. ges., (nur im ganzen)	per Pfund nur 40 "
" Bauchklappen	" " " 60 "
" Fleisch z. Braten ohne Schw.	" " " 70 "
" " " mit Schw.	" " " 80 "
" Kotelett	" " " 75 "
Kaltfleisch	von 50 Pfg. bis 70 "
Flomen	bei 2 Pfund per Pfund nur 60 "

Beachten Sie die Qualität und Preise an meinen
 Schaufenstern.

Don Parteimitglied
6 Zimmer-Wohnung
 mit Bad, 3. Stod.,
 Luftverring., sofort **zu vermieten.**
 Es wird mehr auf Dauermieter als hohe Miete gesehen.
 Off. unter Nr. 1016 an den Verlag d. Stg.

Optiker-Soyez
 Individ. Augengläser-
 anfertigung nach Maß
 Lieferant aller Kranken-
 kassen.
 R 3, 1, Mittelstr. 36, 0 4. 13
Fahrräder
 werden zu Spottprei-
 s, dir. an Prin. abgegeben.
 Doppler, K 3, 2, f. Hs.
 Fahrradgroßhandlung.

Möbel
 in gebiegenen Formen und hochwertiger
 Arbeit zu billigsten Erzeugerpreisen.
 Ich bitte um Anfrage und Befichtigung
 meiner
Ausstellung
Kaiserring 22 pl., Mannheim.
 W. H. Merkel, Möbelwerkstätte, Adlasterhausen

Qu 1, 17 Wäschehaus Tel. 211 35
Carl Morjé
 Betten, Inletts, Wolldecken
 Leibwäsche
 Herren-Hemden, Strümpfe
Zeitgemäß billig und gut!

Odenwaldhaus Qu 5, 3
 empfiehlt gut und billig ia. Odenwälder
 Hausmacher Wurst- u. Fleischwaren, frische
 Landeier, Butter, Käse ia. Schleuderhonig,
 Bauernbrot, Kommiss.
 Als Spezialität: ia. Odenwälder Vollkornbrot

Ihre Schuhe
besucht gut und billig
LUDWIG ERTL, Schuhsohlerei
 Waldhofstraße 8.

Wir bieten Aussergewöhnliches!
 Unsere Schaufenster zeigen den Beweis.
 Unübertroffene Preiswürdigkeit für
 erstklassige Qualitätsware und beste
 Passformen
Der Fritz Schuh
 Garantiert für gute Qualität
Carl Fritz & Cie
 Mannheim H 1, 8 Breitestraße

ARDIE
 Motorräder und sämtliche
Erstatzstelle
 zu Orig. Fabrikpreisen
 prompt ab Lager lieferbar
Rich Gutjahr
 Generalvertretung
 Neckarvorlandstraße 23
 Telefon 22443

EMIL KOCH
 Mannheim Fernspr. 43140 / Kaiserring 36 Haltestelle Tattersall
 Mache hiermit die höfliche Mitteilung, daß ich meine
Damen-Frisier- und Schönheitspflege-Salons
 von D 3, 8 nach
Kaiserring 36
 verlegt habe.
 Prompte und fachmännische Bedienung bei zeitgemäßen Preisen.

Vergeßt nie bei jedem Einkauf auf unsere Zeitung Bezug zu nehmen!



Raucher!

Der alte Waffencrock war Dein Ehrenkleid-

Stern und stolz hast Du ihn getragen. Kennst Du auch seine Geschichte? Jahr-
 hunderte zurück liegt seine Entstehung. Wir bringen eine Reihe künstlerischer
 Darstellungen, zunächst 240 Bilder aus dem Zeitalter Friedrichs des Großen.
 Dazu enthalten unsere Sammelalben geschichtliche Erläuterungen, so daß Du ein
 historisches Werk von bleibendem Wert erhältst. Die Bilder sind außer den
 Gutscheinen allen unseren Zigaretten-Packungen beigelegt.

Trommler-Alarm-Sturm-Neue Front-
 3s 4s 5s 6s

Unsere Marken sind dem Geschmack des vertöbhtesten Rauchers ange-
 paßt, denn nur edelste orientalische Tabake werden von uns verarbeitet.
STURM ZIGARETTEN G·M·B·H·DRESDEN

Weite
 Die Gaus
 wandte sich
 laßung des
 Vermietung
 tigen Ausflu
 dung von der
 sen leiden w
 daß der nat
 damer Stadie
 daß bei der
 Rheinladien
 zur Verfüg
 Schwierigkei
 rennbahn zu
 Regenschu
 Graue Volk
 aber dennoch
 tagstünden
 ein. Ueber d
 länder, auch
 den Mann v
 das Geschic
 professi hern
 nichts davon
 Geduldig
 Auge in Au
 der Millione
 zu einer un
 sammengeschr
 Appell an d
 raf in lester
 wes zu verne
 derung und
 Regen W